

Lehre und Aehre.

Jahrgang XIII.

December 1867.

No. 12.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

Anmerkung 7.

Ehen zwischen Rechtgläubigen und Irrgläubigen hat zwar ein Prediger alles Ernstes zu widerrathen *), aber, wenn die Sache nicht mehr in integro ist, nicht zu hindern. Gerhard schreibt hierüber: „Dergleich wir es für das Sicherste, Beste und Gerathenste halten, daß sich solche Personen zur Ehe verbinden, welche in der wahren Erkenntniß und im Bekenntniß der wahren Religion mit einander übereinstimmen, damit sie mit Einem Mund und Herzen den wahren Gott nach der Vorschrift des göttlichen Wortes anrufen und ihm dienen können; jedoch wenn die ungläubige oder irrgläubige Person nicht zugleich lästerlich und halbstarrig ist, sondern fast gewisse Hoffnung gibt, daß sie sich bekehren werde, dann könnte, wenn der andere christliche und rechtgläubige Theil den Grund der christlichen Religion wohl inne hat und keine Gefahr der Verführung und Ueberredung da ist, die Ehe gestattet werden, namentlich wenn der Mann christlich und rechtgläubig ist, welcher durch die Ehe die Herrschaft über das ungläubige oder irrgläubige Weib erlangt. Hierher kann gewissermaßen bezogen werden, daß Gott 5 Mos. 21, 11. den Israeliten erlaubt, aus anderen Völkern im Kriege gefangene Weiber zur Ehe zu nehmen, weil es nicht wahrscheinlich war, daß eine Kriegsgefangene ihren Herrn dazu bringen werde, der väterlichen Religion zu entsagen. Ferner die Beispiele Juda's und Joseph's 1 Mos. 38, 1. 41, 45. Wenn jedoch die Frage ist von einem solchen Ungläubigen und Ketzerischen, welcher mit seinem Unglauben oder mit seiner den Grund der Religion umstoßenden Ketzerei Lästerungen verbindet und ausdrücklich bekennt, in seiner Ketzerei bleiben zu wollen, dann sagen wir, daß ein jeder Gläubige und Orthodoxe sich der Ehe mit demselben zu enthalten habe, und wir können daher schwer dazu gebracht werden, anzunehmen, daß Ehen zwischen Personen

*) Namentlich hier, wo es so oft geschieht, daß der irrgläubige oder ungläubige Mann selbst wider das gegebene Versprechen mit der rechtgläubigen Frau auf und davon geht und in Gegenden zieht, wo entweder nur Sectenkirchen oder gar keine Kirchen sind.

ungleicher Religion in gewissen Fällen zu gestatten seien.“ Im Folgenden gibt Gerhard mehrere Gründe dafür an, warum dies nicht geschehen solle: 1. das ausdrückliche göttliche Verbot (2 Mos. 34, 16. 5 Mos. 7, 3. 4. Jos. 23, 12. 1 Kor. 7, 39.), 2. die dem Verbote beigefügten Gründe, welche zeigen, daß das Verbot nicht levitischer, sondern moralischer Natur sei (Neh. 13, 23., 1 Kön. 11, 2. 3.), 3. die Erfahrung, daß die gewöhnliche Folge der Abfall ist (1 Mos. 6, 2. 26, 34. Richt. 3, 5—7. 1 Kön. 16, 31.), 4. die daraus entstehenden Nachtheile, namentlich in Betreff des Hausgottesdienstes, der Kindererziehung u., 5. die Natur der ehelichen Gemeinschaft, 6. der damit gegebene böse Schein, als ob man den rechten Glauben gering achte u. (Loc. de conjug. § 387. 388.) Die Leipziger theologische Facultät gab im Jahre 1620 folgendes Votum ab: „Auf die Frage, ob eine lutherische Person sich mit einer halsstarrigen calvinischen Person, die sich nicht weissen lassen will, in Ehestand begeben, von den Predigern getraut und eingesegnet werden könne? — erachten wir zu antworten sein, daß zwar keineswegs zu rathen, daß eine lutherische Person dergestalt sich in den Ehestand einlasse, *) sientemal die matrimonia mit Personen, so falscher Lehre und Religion zugethan, nie wohl zu gerathen pflegen, sondern viel Unheils mit sich bringen, wie die Exempel in Gottes Wort und sonderlich in Befreundung des Hauses Josaphat mit dem Hause Ahab 2 Chron. 18—22. und in täglicher Erfahrung vor Augen. Jedoch aber so eine solche Ehe wäre getroffen worden zwischen einer lutherischen und halsstarrigen calvinischen Person, würde ihnen ein Prediger die Copulation und Benediction (weil solches mit der Religion eigentlich nichts zu thun hat und die irrende Person vielleicht noch mit der Zeit möchte gewonnen werden 1 Kor. 7, 16.) nicht versagen können.“ (Thesaur. consil. von Dedekennus. III, 242.)

Balduin schreibt: „Den Juden ist die Ehe mit Christenkindern schlechterdings nicht zu gestatten um der Gefahr der Verführung willen. Daher im Jus civile die Ehe zwischen Juden und Christen bei Capitalstrafe verboten ist. Es ist jedoch hierbei zu bemerken, daß dieses Gesetz von der Ehe redet, welche man eingehen will, von einer schon bestehenden aber lehrt Paulus 1 Kor. 7, 13.: „So ein Weib einen ungläubigen Mann hat, und Er läßt es sich gefallen, bei ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm. Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib“ u.“ (Tractat. de cas. consc. p. 193.) Eine solche Ehe einzus Segnen, dazu wird sich daher kein rechtschaffener Diener Christi verstehen.

Anmerkung 8.

Befehren sich Muhamedaner oder Heiden (Mormonen), welche bis dahin in Polygamie lebten, so ist allein deren erste Gattin als Gattin anzuerkennen und darauf zu dringen, daß sie die anderen angeblichen Gattinnen entlassen. Gerhard schreibt: „Bellarmin sagt: Wenn der Ungläubige, der

*) Am ärgerlichsten ist dies natürlich, wenn es von Seiten sogar eines Predigers geschieht.

in Polygamie lebt, zur Taufe kommt, so ist er zu nöthigen, daß er alle Weiber außer der ersten entlasse, weil allein die Ehe mit der ersten eine wahre Ehe ist. Diese Behauptung gründet sich auf das Fundament, daß die Polygamie dem göttlichen und Natur-Rechte entgegen ist; was aber mit dem Rechte der Natur streitet, das ist auch den außerhalb der Kirche befindlichen Heiden verboten und es hat darin keine menschliche Dispensation statt, da der Untere das Gesetz des Oberen nicht aufheben kann. Und dieser Meinung, als der für die Gewissen sicherern, fallen wir bei.“ (L. c. § 226.)

Anmerkung 9.

Ob es den Wittwen innerhalb des Trauerjahres erlaubt ist, sich wieder zu verheirathen, darüber schreibt Joh. Gerhard Loc. Theol., Loc. XXVIII, § 198 — 200: „Durch das bürgerliche Recht wird eine Wittwe, welche innerhalb des Trauerjahres heirathet, mit Infamie gebrandmarkt (s. Corpus juris), wofür sie zwei Gründe anführen: erstens, damit keine Verwechslung der Nachkommenschaft stattfinde, weil durch jene vorzeitigen und übereilten Wittwenheirathen (wie sie die Kaiser im Corpus juris nennen) Gelegenheit gegeben werden kann, daß der Sohn des vorigen Gatten dem späteren oder der des späteren dem vorigen untergeschoben und so der wahre und rechtmäßige Erbe um sein väterliches Erbe betrogen werde, ein falscher und unächter Erbe aber in den Besitz der Güter trete, welche dem andern nach dem Natur- und Völkerrechte zukommen; zweitens, damit nicht der öffentlichen Ehrbarkeit zuwider gehandelt werde, weil das Weib dem Manne Liebe und Ehrfurcht schuldig ist, und wenn sie darum sogleich zur zweiten Ehe eilt, es scheinen wird, als ob sie die Liebe und das Andenken des vorigen Mannes sogleich aus dem Sinne geschlagen habe. Und nicht blos das Weib selbst wird infam, welche innerhalb des Trauerjahres heirathet, sondern auch der Mann, der sie mit Wissen heimführt, und der Vater, der zu solcher Ehe seines Sohnes eingewilligt hat, und der Vater des Weibes, der dazu eingewilligt hat (s. Corpus juris). Was die Wittwer anlangt, so sagen sie, daß diese nicht durch das Gesetz gezwungen seien, ihre Weiber zu betrauern, und daß es ihnen darum erlaubt sei, sich sogleich wieder zu verheirathen, weil keine Verwechslung der Nachkommenschaft zu besorgen sei.

In Betreff des ersten Stückes wird mit vollem Rechte den Wittwen die Beobachtung der Trauerzeit aus den angeführten Gründen geboten, denen noch andere beigelegt werden können, (nämlich, daß auch selbst die Thiere sich nach dem Empfängniß der Begattung enthalten;) weil zu eilige Hochzeit selten vom Verdachte des Ehebruchs oder der Giftmischerei frei ist; weil die dem späteren Manne nicht gefallen kann, welche das Andenken an den vorigen so schnell bei Seite gelegt hat; weil nach den Gesetzen und Sitten fast aller Völker jene unzeitigen Hochzeiten unzulässig sind, wie aus Wilhelm Lambert's *Archaeonomia* bekannt ist, worin er unter andern das vom Dänenkönig Kanut vor 500 Jahren gegebene Gesetz recensirt: „Wittwen sollen zweimal sechs Monate warten, und dann erst sich verheirathen, wem sie wollen. Wenn

aber eine vor einem Jahr heirathet, soll sie um die Mitgift bestraft und des ganzen von ihrem vorigen Manne hinterlassenen Vermögens beraubt werden, und dies alles soll der nächste Verwandte haben.' Die alten Römer setzten zehn Trauermomente für die Wittin fest. Plutarch sagt im Numa: 'Die Weiber blieben vom Tode ihrer Männer an zehn Monate Wittwen; wenn eine vor dem Ablauf des zehnten Monats sich verheirathete, so mußte sie nach den Gesetzen des Numa eine trachtige Kuh opfern' — (in den Monaten also, welche die äußerste Zeit der Geburt begränzen). Valentinian oder Theodosius fügten zwei hinzu, und wollten so, daß ein volles Jahr von der Frau der Trauer geweiht werde. Apulejus gibt noch einen andern Grund an, weil durch die Unzeitigkeit der Hochzeit die Manen des zu betrauernden Gatten mit gerechtem Unwillen erfüllt würden.

Im kanonischen Rechte ist diese kaiserliche Verordnung abgeschafft und der Wittve die Erlaubniß gegeben, auch innerhalb des Trauerjahres zu heirathen. Es sagt: Es werden nicht insam alle, welche die weltlichen Geseze für insam erklären, welches wir von der bekennen müssen, welche innerhalb der Trauerzeit heirathet, da die Ehen heutiges Tags vom Rechte des Himmels und nicht vom Rechte des weltlichen Forums regiert werden, und nach dem Rechte des Himmels das Weib nach dem Tode des Mannes vom Geseze los ist, das den Mann betrifft, sie verheirathe sich, welchem sie will.' Urban III., im Corpus juris canonici: 'Da der Apostel sagt: ein Weib ist nach dem Tode ihres Mannes los vom Geseze ihres Mannes, sie verheirathe sich im HErrn, welchem sie will, so wird durch die Erlaubniß und die Autorität des Apostels die Infamie derselben aufgehoben.' Dasselbe wiederholt Innocenz III.

Aber diese Bestimmung des kanonischen Rechts können wir nicht billigen, da sie der öffentlichen Ehrbarkeit zuwider ist, und Verwechslung und Ungewißheit der Nachkommenschaft zur Folge hat, ja den Verdacht eines Verbrechens verstärkt. Auch hat sie keinen Grund in 1 Kor. 7, 39., weil 1) die in Folge des Todes des ersten Mannes entstandene Freiheit zur Ehe nicht die Geseze und die Ehrbarkeit aufhebt, sonst könnte eine Wittve auch diejenigen heirathen, welche ihr durch Blutsverwandtschaft angehörig sind. Vielmehr können wir nach unserm Urtheil das nur, was wir ehrbarer und gerechter Weise können. 2) Der Apostel handelt nicht sowohl von der Zeit des Heirathens als von der Person, mit welcher sie sich verheirathen könnte, denn er sagt nicht: wann sie will, sondern: welchem sie will. Wenn nun eben diese unbestimmte Freiheit, sich zu verheirathen, welchem sie will, nothwendig so zu beschränken ist, daß sie nicht wider die Geseze von den verbotenen Verwandtschaftsgraden streitet, so muß die Freiheit allerdings auch in Hinsicht auf die Zeit der Ehrbarkeit und billigen Gründen gemäß begränzt werden. 3) Ausdrücklich setzt der Apostel hinzu: sie verheirathe sich, welchem sie will; allein daß es in dem HErrn geschehe, welcher Text auch dies in sich begreift, daß die neue Ehe in wahrer Gottesfurcht geschlossen und nichts der Gott gefälligen und von den Menschen gebilligten Ehrbarkeit zu-

wider unternommen werde. Nun aber beweist die innerhalb des Trauerjahrs von der Wittwe geschlossene Ehe Leichtfertigkeit, Frechheit, unmäßige Begierde u. dergl. 4) Derselbe Apostel gebietet Röm. 12, 1. den Christen, daß sie der Obrigkeit unterthan sein sollen, wenn sie Ehrbares befiehlt, was auch Petrus in der 1. Epistel 2, 13. wiederholt: nun aber beruht die Verordnung der Obrigkeit, welche den Wittwen innerhalb des Trauerjahres zu heirathen verbietet, auf ehrbaren und gerechten Gründen. Derselbe Apostel Paulus verlangt Phil. 4, 8., daß wir dem, was ehrbar ist und was wohl lautet, nachdenken sollen: aber eine solche Ehe hat den Makel der Infamie; daß wir uns der Ehrbarkeit vor allen Menschen befleißigen sollen: aber eine solche Ehe ist nicht ehrbar. 5) Wenn die Wittwen wegen der vom Apostel festgesetzten Freiheit der Ehe während des Trauerjahres von der Verheirathung nicht abgehalten werden dürfen, warum halten sie denn den ganzen geistlichen Stand gänzlich von der Ehe ab? warum behaupten sie, daß die Ehe wegen geistlicher Verwandtschaft verhindert sei? warum führen sie so viele verbotene Grade ein? u. s. w. Wenn sie meinen, daß in diesen und ähnlichen Verordnungen des kanonischen Rechts der Freiheit der Ehe kein Hinderniß in den Weg geworfen werde, warum behaupten sie dies denn von dem, auf den billigsten Gründen beruhenden Verbote des bürgerlichen Rechts?

Was das zweite Stück betrifft, so halten wir es für billig, daß auch die Wittwer während der Zeit des Trauerjahres, oder wenigstens eines halben Jahres vom Tode ihrer ersten Frau an, sich nicht wieder verheirathen. Denn obgleich sie nicht gerade durch ein göttliches oder bürgerliches Recht dazu verpflichtet sind; obgleich auch der erste Grund, nämlich Verwechslung der Nachkommenschaft, bei den Männern wegfällt: so hat doch der zweite Grund, nämlich die öffentliche Ehrbarkeit, auch bei ihnen statt. Denn ein Mann scheint nicht mit aufrichtiger Gattenliebe der zugethan gewesen zu sein, deren Andenken er sogleich mit dem Tode derselben bei Seite legt, und ohne öffentliches Aergerniß wird über dem frischen Grabhügel der ersten Gattin nicht der neue Ehebund geschlossen. Daß zwischen dem Tode der Sarah und der zweiten Ehe des Abraham einige Zeit verflossen war, zeigt die Mosaische Erzählung. Obgleich darum diejenigen, welche nach dem Tode der ersten Frau zur zweiten Ehe eilen, nicht der Infamie des Gesetzes verfallen, wie Seneca sagt: „den Männern ist keine bestimmte Trauerzeit gesetzt, weil keine zur Ehrbarkeit gehört“: so können sie doch von der Infamie der That und vom Verdachte der Leichtfertigkeit und Unenthaltbarkeit kaum frei sein. Es ist unmenschlich, „mit denselben Augen die Beerdigung der Seintigen zu sehen, mit denen man sie selbst gesehen hat, ihr Gedächtniß mit ihrer Leiche hinauszutragen und nicht bewegt zu werden in Folge der ersten Zerreißung des Familienbandes“, sagt derselbe Seneca: nun aber wird diese Trauer grade am meisten dadurch an den Tag gelegt, daß man sich einer neuen Ehe enthält.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von Dr. B. Eibler.)

Ein ernstes Bedenken.

In dem "Lutheran and Missionary" vom 3. October, dessen Editors drei namhafte Glieder der Synode von Pennsylvanien und einer ein Glied der Pittsburger Synode ist, findet sich folgender Passus unter der Ueberschrift: "What is the meaning of the observance of a Lutheran Jubilee by the so-called General Synod"?

"Now we have here a certain religious organization, which calls itself: 'The General Synod of the Evangelical Lutheran Church.' Even its friends admit, that it has only a shadowy existence, that it possesses no legislative, executive or judicial powers, that it cannot for instance license or ordain any one, define doctrines or exercise any authority whatever. It is simply by its own confession an 'advisory body' that is to say it may like any private individual give *advise*, that is all".

Da nun unter diesem Aufsatz nur der Buchstabe W. steht, so bin ich genöthigt, einige Fragen an die oben erwähnten Herausgeber der Zeitschrift zu richten, die jedenfalls diese Einsendung vertreten und zugleich mit zu den vornehmsten Wortführern für die schnelle Bildung des rechtgläubigen lutherischen "Church Council" gehören.

Meine erste Frage lautet also: 1) Wo steht es in Gottes Wort geschrieben und wo wird es im lutherischen Bekenntniß bezeugt, daß irgendwelche Repräsentativ-Kirche oder kirchliche Körperschaft eine gesetzgebende Gewalt (a legislative power) habe? Solche Behauptung ist stracks dem Evangelio und der Beschaffenheit der neutestamentlichen evangelischen Kirche zuwider. Denn diese besteht unter ihrem einigen Haupte und Herrn, Christo, nur aus Brüdern, die sich äußerlich von seinem Worte und innerlich vom Glauben und Gehorsam regieren lassen, wie der Herr spricht: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid Brüder. Die Kirche Christi weiß nicht und will auch von keinem andern Gesetze wissen, als was Gott selber in das Herz geschrieben und in den zehn Geboten enthalten ist, das abgerechnet, was in diesen nur die Juden zum Gehorsam verband. So wenig also, nach der evangelischen Natur der Kirche Christi, entweder in einer Ortsgemeinde oder in ihrer Gesamtheit von einer Gesetzgebung, einer die Gewissen verbindenden Ueber- und Unterordnung, einem positiven Gegensatz von Gebietenden und Gehorchenden die Rede sein kann: so wenig ist dies statthaft in einer Repräsentativ-Kirche, einer kirchlichen Körperschaft, einem Synodalverband. Denn unmöglich kann dieser etwas besitzen und verwalten, was die christlichen Gemeinden, die derselbe repräsentirt, nicht haben, auch nicht haben wollen, und es so auch nicht zur Verwaltung übertragen können.

Die Behauptung von einer „gesetzgebenden Gewalt“ einer kirchlichen Körperschaft verwandelt die Kirche Christi in einen Staat, wo allerdings das Geben und Ausführen bestimmter, positiver bürgerlicher Gesetze ganz an seinem Orte ist, wo aber nicht der Glaube und die Liebe, sondern die Furcht

der Strafe und der knechtische Geist vorhanden ist. Und zugleich ist solche Behauptung auf kirchlichem Gebiet eine abschüssige Bewegung ins Pabstthum zurück, und durchaus unevangelisch, das ist, unlutherisch.

2) Was ist unter der ausführenden Gewalt (der executive power) der Synode zu verstehen? Schwerlich etwas Anderes, als daß der Synode zustehe, kirchliche Pön und Strafe über die zu verhängen, welche ihren Gesetzen nicht den schuldigen Gehorsam leisten. Dies wäre aber gleichfalls ein Abfall vom Evangelio und ein Rückfall in das bürgerlich-gesellschaftliche oder alttestamentliche oder papistische Strafregiment; denn wie die Kirche des Evangeliums keine Gesetze zu geben hat, so hat sie auch keine auszuführen.

3) Was ist die Meinung, daß der Synode eigne, die gerichtliche Gewalt (judicial power) auszuüben? Nach dem Evangelio lautet es also: „Der Geistliche richtet Alles und wird von Niemand gerichtet“. Desgleichen schreibt St. Paulus zu den Korinthern: „Richtet ihr, was ich sage“. Ja, ist nicht das geschriebene Wort Gottes klar und deutlich genug, um in gegebenen Fällen zu urtheilen und zu richten? Hat nicht jede Gemeinde Recht und Macht, nach diesem Worte zu handeln und z. B. in Fällen der Kirchenzucht und des Bannes nach Matth. 18. zu verfahren? Oder ist sie nach Gottes Wort verpflichtet, dies ihr Recht und Macht der Synode zur Ausübung zu übertragen? Und ist deshalb das schließliche Urtheil rechtskräftig und gültig, weil es die Synode gefällt hat?

4) Was ist darin Fehls an der sogenannten Generalsynode, daß sie sich nur einen „berathenden Körper“ nennt? Wollte Gott, es wäre nichts Anderes an ihr zu tadeln; denn darin hat sie ganz Recht, wiewohl sie schwerlich diese Aussage von sich aus klarer Erkenntniß von der evangelischen Beschaffenheit der Kirche Christi und jeder einzelnen Gemeinde, sondern aus landesüblicher expediency und Gunstbuhlerei bei dem Herrn omnes gethan hat. Vor Gott und natürlich unter Gott und seinem Worte ist jede einzelne christliche Gemeinde durchaus souverän und hat keinen andern Befehl von Christo, als das Predigtamt unter sich aufzurichten, damit öffentlich von Gemeinschaftswegen das Wort Gottes lauter und rein gepredigt und die Sacramente dem Evangelio gemäß gereicht werden. Es ist durchaus nicht Sache des Glaubens und des Bekenntnisses, daß z. B. rechtgläubige lutherische Gemeinden hier zu Lande in einen geordneten Synodalverband zusammentreten, wie ja solches auch bei den apostolischen Gemeinden nicht der Fall war. Denn selbst die Apostel sehen sich nicht als Gesetzgeber und Regenten der Kirche, und in diesem Sinne als Statthalter Christi an, sondern als geistliche Väter und liebevolle Ermahner ihrer Gemeinden und als Gehülfen ihrer Freude; und wenn sie auch mitunter gegen das unartige Fleisch ihrer geistlichen Kinder heilsame Strafzucht anwandten, so bestand diese in nichts Anderem als in dem Stab Wehe, in dem göttlichen Gesetze, nicht aber in allerlei menschlichen Kirchenstrafen, wie diese leider früh genug mit der Trübung der evangelischen Predigt, durch gesellschaftswerkerische Beimischung in der Kirche aufkamen.

Der Zusammenschluß rechtgläubiger, d. i. lutherischer, Gemeinden auf

demselben Grunde und in demselben Bande des Bekenntnisses zu einem Synodalverband ist lediglich eine Sache der christlichen Freiheit im Dienste der Liebe, um mit vereinten Kräften zur Erhaltung und Ausbreitung der Kirche auf allerlei Weise zusammenzuwirken und die Ehre Gottes in solcher brüderlichen thatkräftigen Vereinigung um so mehr zu befördern.

Ist aber dem also, so hat eine lutherische Synode an sich keine andere Befugniß gegen die einzelnen Gemeinden, die sie vertritt, als ihnen in der Liebe zu dienen, das ist, sie zu berathen, wo nöthig brüderlich zu strafen und zu ermahnen, mit dem Evangelio zu guten Werken zu locken, kurz auf väterliche und brüderliche Weise sich gegen sie zu verhalten. Sie hat hierin durchaus keine andere Macht, als die des göttlichen Worts, das aber z. B. in den von ihr begehrten Bedenken und Gutachten und in der Anwendung auf vorgelegte Fälle keine andere Kraft und Wirkung hat, als es sie schon an und in sich selber hat. Auf dem Gebiet der Synoden, die nur eine menschliche Ordnung sind und innerhalb der christlichen Freiheit sich bewegen, kann nicht auf die Weise ein Gebieten und Gehorchen stattfinden, wie auf dem Gebiete der Familie und des Staates; denn hier sind, nach Gottes Ordnung, die Kinder und Unterthanen den Vätern und der Obrigkeit unbedingten Gehorsam schuldig, sofern sie nichts wider das göttliche Moralgesetz gebieten; ja, auch die Hörer einer christlichen Gemeinde haben ihrem Lehrer schlechthin Folge zu leisten, sofern er Gottes Wort richtig führt. Dies alles erfordert klärlieh das vierte Gebot.

Auf dem Gebiete der repräsentativen kirchlichen Körperschaften aber, darin das kirchliche Lehramt und die Hörschaft der einzelnen Gemeinden vertreten ist, wie in den hiesigen lutherischen Synoden der Fall ist, steht die Sache anders.

Hier nämlich kann nur auf abgeleitete Weise ein gegenseitiges Rechts- und Pflichtverhältniß eintreten. Und dies geschieht dann, wenn die einzelnen Gemeinden gewisse Gerechtsame ihrer Selbstregierung, die jeder einzelnen nach dem Evangelio eigenthümlich und zuständig sind, der Synode in einer gewissen Beschränkung zur Ausübung und Verwaltung übertragen.

So z. B. könnten die Gemeinden der Synode übertragen das Recht der Berufung und Beaufsichtigung der Lehrer an ihren kirchlichen Lehranstalten, ferner das Recht des Präses, die einzelnen Gemeinden zu visitiren oder amtlich zu besuchen, um von der Lehre und dem Wandel der Pastoren und von dem Zustande der Gemeinden Kenntniß zu nehmen und der Synode darüber zu berichten, desgleichen das Recht, für rechtgläubige Gesangbücher, Katechismen, Agenden und Schulbücher Sorge zu tragen, nicht minder das Recht, daß ohne genauere Einsicht und Zustimmung des Präses kein Bann in einer Gemeinde vollzogen werde, u. s. w.

Dies alles nämlich wurzelt und haftet wesentlich und eigentlich in jeder einzelnen Gemeinde, wenn auch nur zwei oder drei Gläubige darin wären, in deren Namen die Andern auch dies Recht der Uebertragung mit ausüben; und die Synode übernimmt in der Annahme dieses übertragenen Rechts zu-

gleich die Pflicht der Verantwortlichkeit gegen die Gemeinden in Hinsicht auf die Art und Weise der Verwaltung dieser übertragenen und übernommenen Rechte. Wiederum, wie die Gemeinden des Synodalverbands demgemäß das Recht haben, die verwaltende Thätigkeit der Synode zu überwachen und z. B. sich keinen bekennnißwidrigen Katechismus, kein irrgläubiges Gesangbuch u. s. w. von der Synode aufdrängen zu lassen: so haben sie zugleich die Pflicht, nicht durch unbegründetes Mißtrauen, hoffärtige Selbstflugheit, unbefugte Einmischung, kurz durch fleischlichen Mißbrauch der christlichen Freiheit und ihrer Souveränitätsrechte wider die Liebe und Demuth die verwaltende Thätigkeit der Synode, sofern diese dem Worte Gottes und dem Bekenntniß der Kirche gemäß ist, zu hemmen und zu hindern.

Dies ist nach dem Evangelio und der evangelischen Beschaffenheit der neutestamentlichen Kirche das wahre Verhältniß zwischen lutherischen Gemeinden und den sie repräsentirenden Synoden. Es wäre deßhalb eine verderbliche Einmischung menschlicher Geseze in das Evangelium, eine verwerfliche Uebertretung des brüderlichen Verhältnisses in der Kirche Christi, ein neues Jochlegen auf der Jünger Hälse, wenn irgend eine Synode oder ein Verband von Special-Synoden darauf ausginge, sich aus sich selbst irgendwelche Gewalt beizulegen, aus eigener, angemessener Machtvollkommenheit ein kirchliches Regiment auszuüben. Es ist freilich ein weitverbreiteter Wahn unserer Zeit, und leider auch innerhalb der lutherischen Kirche, als ob durch ein recht kräftiges Kirchenregiment das Wohl der Kirche am meisten gefördert und dem zerstörenden Andrang der ungläubigen Kirchlosen am wirksamsten gewehrt würde.

Es ist dies aber eine thörichte Einbildung und ein Selbstbetrug. Denn kein menschliches Kirchenregiment, und sei es noch so heilsam und weislich geordnet und dem Evangelio nicht zuwider, vermag den wahren Glauben an Christum und die Liebe in die Herzen zu pflanzen und zu erhalten und den hl. Geist zu geben, dadurch allein die Kirche Christi erhalten und erweitert und die Einigkeit im Geiste erzeugt und gepflegt wird. Kein noch so gutes Kirchenregiment vermag den Gläubigen Kraft und Muth zu verleihen, die Angriffe der Ungläubigen zurückzuweisen und siegreich wider sie zu bestehen. Beides vermag allein der Herr Christus, der wesentlich und wahrhaft im Regiment sitzt, und durch sein Wort und Predigtamt und durch den Glauben seine Heiligen also regiert, daß sie eben so sehr beständig bleiben in der Apostel Lehre und in der Liebe immer inniger ein Herz und eine Seele werden, als sie auch nach außen angethan mit der geistlichen Waffenrüstung nach Ephes. 6. den guten Kampf des Glaubens kämpfen, und als treue Bekenner Christi und seines Evangelii die Bollwerke des Satans in gar manchen Herzen zerstören. Gott bewahre in Gnaden die beabsichtigte „Kirchen-Versammlung“, daß sie nicht in die irrthümliche und verderbliche Praxis hinein geräth, der Kirche durch Aufrichtung einer dem Evangelio widerstreitenden, menschlich gemachten Synodalgewalt eine festere Haltung und Gestaltung und ein kräftigeres Zusammenwirken geben zu wollen.

Ein Responsum.

(Entnommen dem ersten Quartalheft 1868 der Gueride'schen „Zeitschrift“.)

Herrn Dr. Gueride in Halle.

Hochwürdiger, hochzuverehrender Herr!

Indem wir, die Endes-Unterzeichneten, es wagen, im Namen einer amerikanischen, lutherischen Synode dies Schreiben an Sie zu richten, um in einer für unsere Synode, ja überhaupt für die ganze lutherische Kirche Amerikas höchst wichtigen Angelegenheit Ihr freundliches Gutachten uns auszubitten, sind wir dabei von der Hoffnung getragen, daß Ihre, in der ganzen Kirche wohlbekannte treue Fürsorge für das Wohl unserer theuren lutherischen Kirche Sie bewegen wird, der Angelegenheit, die wir vor Sie bringen möchten, ein geneigtes Ohr zu schenken, und eine liebevolle Theilnahme zuzuwenden.

Es ist Ihnen, hochwürdiger Herr, zur Genüge bekannt, wie seit einer Reihe von Jahren insonderheit die luth. Kirche Amerikas durch den Streit über die Lehre von Kirche, Amt und den letzten Dingen aufs tieffte beunruhigt und erschüttert worden ist. Und gewiß ist es eines jeden luth. Christen sehnlicher Wunsch, daß die Spaltung und Zwietracht, welche den Weinberg Gottes so verwüftet, beseitigt und abgethan werde. Derselbe sehnliche Wunsch ist es auch, der uns veranlaßt dies Schreiben an Sie zu richten.

Erlauben Sie uns, die kirchliche Stellung, welche die luth. Synode von Iowa einnimmt, mit einigen Worten, und mit Verweisung auf die von derselben veröffentlichten Documente zu beschreiben. Nach unserer Erkenntniß ist für die amerikanisch-luth. Kirche nicht das Wichtigste und zunächst Nothwendige, daß die einzeln betreffenden Lehrfragen ausgefochten werden, und daß man in all den streitigen Punkten zu einer durchaus übereinstimmenden Meinung komme, was eben in kurzer Zeit, wenn überhaupt je, nicht möglich ist, sondern für das Wichtigste, und was der Kirche vor allem zum Frieden dienen würde, halten wir das, daß man sich verständigt über die Bedeutung und den Werth der factisch vorhandenen Differenzen.

Gerade aber in der Beurtheilung des Werthes dieser Differenzen und in dem damit zusammenhängenden kirchlichen Verhalten unterscheidet sich unsere Synode bedeutend von einigen anderen luth. Synoden dieses Landes, mit denen in kirchli. Frieden und Eintracht zu leben, doch unser sehnlichster Wunsch ist. Es ist nämlich in der luth. Kirche Amerikas derer nicht eine geringe Zahl, welche der Meinung sind, daß Uebereinstimmung in jedem, wenn auch noch so untergeordnetem Stück der Lehre zur kirchlichen Gemeinschaft unbedingt nothwendig sei, welche auch die Verschiedenheit in der Beantwortung der Fragen von dem Antichrist, der Bekehrung Israels und dem 1000jährigen Reich für kirchentrennend halten, welche denen, die nicht im Papstthum die ganze und schließliche Erfüllung der Weissagungen der Schrift vom Antichrist finden, den Namen eines wahren Lutheraners streitig machen wollen, welche

diejenigen, die irgend einen Ebiliasmus in der Schrift gelehrt finden, für abgefallen vom Bekenntniß der luth. Kirche erklären, — ja, welche auch keinen Anstand nehmen, innerhalb der Parochialgrenzen solcher Pastoren, die eine abweichende Meinung in diesen Punkten haben, feindliche Gegengemeinden zu organisiren unter dem Vorwand, daß in jenen Gemeinden falsche Lehren geführt werden.

Die deutsch-luth. Synode von Iowa dagegen hat zu jeder Zeit den Grundsatz vertreten, daß eine Verschiedenheit der Meinung in den gegenwärtig in der luth. Kirche streitigen Fragen vom Amt und den letzten Dingen, die den Glaubensgrund und den Weg zur Seligkeit nicht betrifft, nicht kirchentrennend sei, daß vielmehr auch solche, die in diesen Punkten einer verschiedenen Ansicht sind, in vollständiger Glaubensgemeinschaft stehen und in dem von der Kirche aufgestellten Bekenntniß völlig einig sein können. Wir sagen nicht, daß die Verschiedenheit der Meinung in diesem Stück ganz irrelevant sei, wohl aber, daß sie nicht so wichtig sei, daß dadurch die Glaubensgemeinschaft und kirchliche Einigkeit aufgehoben werde. Wir sind nicht der Meinung, daß über die erwähnten Lehrfragen gar nicht gestritten werden solle, wohl aber meinen wir, daß man darüber in Frieden und Liebe, ohne Gebässigkeit, und ohne Zerreißung der kirchlichen Gemeinschaft, nicht als über Glaubensartikel, sondern als über Theologumena streiten solle. Und weil die in Rede stehenden Lehrfragen vom Mittelpunkt der seligmachenden Heilslehre ziemlich weit seitab liegen, weil sie ferner ins Gebiet der Theologumenen gehören, zu deren Prüfung nicht blos ein einfach christlicher, sondern theologischer Verstand nöthig ist, und endlich, weil über diese Dinge sich bis jetzt in der lutherischen Kirche kein einmüthiger Consensus herausgebildet hat, so sind wir der Meinung, daß dieselben oder wenigstens die am meisten bestrittenen Dinge am besten ganz vom kirchlichen Kerygma ausgeschlossen bleiben, und daß man sich enthalten solle, den Kampf, der doch der Natur der Sache nach ein theologisch-wissenschaftlicher ist, in die Gemeinden zu verpflanzen, und demselben eine Wichtigkeit beizulegen, die ihm nicht gebührt. Mit kurzen Worten, wir betrachten die erwähnten streitigen Lehren als offene Fragen, d. h. als solche, darüber man unbeschadet der Glaubensgemeinschaft und kirchlichen Einigkeit verschiedener Meinung sein kann.

Da nun aber bei der hier zu Land in weiten Kreisen herrschenden kirchlichen Strömung Viele in ihrem Gewissen verwirrt sind, und die Verschiedenheit, von der wir reden, für einen Grund zur Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft halten, und da uns selbst auch ungemein viel daran liegt, über den gegenwärtigen Kirchenstreit in Amerika und über die Stellung, welche unsere Iowa-Synode in demselben einnimmt, das Urtheil der lutherischen Kirche zu vernehmen — so haben wir uns im Namen Jesu entschlossen, das Gutachten einer Anzahl der angesehenern Theologen der lutherischen Kirche einzuholen, und erlauben wir uns an Sie, hochwürdiger Herr, die ergebene Bitte zu richten, in einem Gutachten zu erklären:

„ob die von der evangelisch-lutherischen Synode von Iowa in dem gegenwärtigen Streite innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche eingenommene Stellung, wie dieselbe in dem beiliegenden Synodalbericht von 1864, S. 38 ff., in einer officiellen synodalen Erklärung, und in der gleichfalls beiliegenden, bei Gelegenheit des 10jährigen Stiftungsfestes der Synode abgefaßten Denkschrift näher erläutert und erklärt ist, und wonach die streitigen Lehren vom Amt und den letzten Dingen als offene, nicht kirchentrennende Fragen erklärt werden, eine dem Sinn und Geist der lutherischen Kirche entsprechende, oder mit ihren Principien im Widerspruch stehende ist“;

ferner „ob eine Lehre von den letzten Dingen, bei welcher ein persönlicher Antichrist, eine zukünftige Befehrung Israels, ein 1000jähriges Reich gelehrt wird, innerhalb der lutherischen Kirche berechtigt ist, wenn anders nur die im 17. Artikel der Augsburgerischen Confession gezogenen Grenzlinien nicht überschritten und schwärmerische Auswüchse vermieden werden.“

In aller Ehrerbietung zeichnen

im Namen und Auftrag der evangelisch-lutherischen Synode von Iowa

G. Großmann. Gottfr. Fritschel.

Wartburg, Strawberry Point, Clayton Co., Iowa, den 17. Mai 1866.

Halle, 20. Dec. 1866.

Hochehrwürdige,

Hochzuverehrende Herren und Brüder!

Auf Ihre verehrliche Zuschrift vom 17. Mai d. J. (die mir indeß erst vor kurzem zugegangen ist) stehe ich nicht an eifrigtgemäß Ihnen ehrerbietig und offen zu antworten:

Die bezeichneten Fragen über die Lehren von der Kirche, vom geistlichen Amte und von den letzten Dingen (insbesondere vom Antichrist, von der Befehrung Israels und vom 1000jährigen Reich) sind allerdings für uns Lutheraner offene Fragen *i n s o f e r n*, als darüber nicht ganz bestimmte und in dürre Worte gefaßte Erklärungen unserer Bekenntnisschriften vorliegen und als darüber nicht Einmüthigkeit der neueren lutherischen Theologie besteht.

Sie sind jedoch, wie ich glaube, *n i c h t* offene Fragen in dem von Ihnen bezeichneten Sinne und mit den von Ihnen angedeuteten Consequenzen. Eine gesunde Schriftauslegung führt unschwer zur Klarheit über jene Fragen und die Analogie des wirklich bekennnissgemäßen rein evangelischen Glaubens lichtet die Ungewißheit darüber; der Glaubensgrund und der Weg zur Seligkeit bleibt davon nicht unberührt; sie sind darum keineswegs bloße Theologumena; auch ist der Consens der älteren rechtgläubigen evangelischen Theologie darüber kein eben zweifelhafter; und aus alle diesen

Gründen wäre es dem Sinne und Geiste unserer Kirche keineswegs gemäß, über dieselben zu schweigen oder sie zurückzustellen.

Was diese 5 Sätze im Einzelnen betrifft, so muß ich zuerst mir freilich an diesem flüchtigen Orte es versagen, die Fragen exegetisch und nach der Glaubensanalogie zu behandeln. Darüber wäre ein Buch zu schreiben, und widerspruchsfrei könnte ein Resultat doch nicht hingestellt werden. Ich muß mich hier damit begnügen, das oben in diesem Bezug Ausgesprochene als meine Ueberzeugung zu bekennen. — Das Zweite anlangend, so wird ja die Lehre von der Kirche und vom Amte notorisch jetzt von lutherischen Theologen in einer Weise vorgetragen, daß diese Aussprache nur in den Lehrsätzen, nicht aber in den Grundsätzen von der römisch-katholischen verschieden ist und endlich folgerichtig in diese übergehen müßte; für den Weg der Seligkeit ist's aber nicht gleichgültig, ob einer evangelisch oder papistisch denke. Und ebenso wenig bleibt derselbe durch den Chiliasmus *re. intact*. Der Chiliasmus lenkt das Gemüth von der ersten Erscheinung Christi und ihren Segnungen, der Versöhnung und der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ab, als von etwas vermeintlich Geringerem und erfüllt es schier ausschließlich mit der Hoffnung auf eine zweite Zukunft; die Hoffnung aber an die Stelle des Glaubens zu setzen, läßt den Glaubensgrund nicht intact; es wird dadurch das evangelische Materialprincip aus dem Centrum der Lehre in die Peripherie gedrängt und etwas Untergeordnetes in den Mittelpunkt gesetzt. — Als bloße Theologumena ferner dürfen doch Gegenstände nicht betrachtet werden, die so wesentlich mit dem evangelischen Centrum zusammenhängen. Auf keinen Fall sind sie mehr oder weniger bloße Theologumena und mehr oder weniger dem Gesichtskreise der Nichttheologen entrückt und der Heilslehre zu entnehmen, als etwa die Unionsfrage und die calvinisch-lutherische Abendmahlsfrage, und ein Theolog, welcher länger als ein Menschenalter unter allen Opfern, trotz aller gegnerischen Einreden von dem Theologumenen-Charakter dieser Frage, gegen die Union gekämpft hat, wird nie vermögen über die bezeichneten Fragen so zu urtheilen, als dürfe irgendwie dem Irrthum ein Recht gewährt werden, als sei es nicht allwege wahr, daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse versäuere, als seien die vergangenen verurtheilten Tage „des Geistes der Mäßigung und der Milde“, die aller Glaubensgewißheit den Garauß machen wollten, noch (oder wiederum) die heutigen. — In der That ist auch wohl aus der Reihe unserer treu luth. Theologen bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts kaum ein einziger zu nennen, der über Kirche und Amt so wie z. B. Löhe, Grabau und das Breslauer Oberkirchencollegium gelehrt, oder der den Chiliasmus mit seinem individuellen Zukunftsantichrist, seinem 1000jährigen Reich und seiner allgemeinen Judenbekehrung vertheidigt hätte. Die Vertreter dieser letzteren Anschauungen insbesondere waren wohl nur mystisch, pietistisch, schwärmerisch inficirte Personen; und auch in der Augsburgerischen Confession wird man schwerlich bloß Grenzlinien zwischen dem Chiliasmus und seinen

schwärmerischen Auswüchsen gezogen finden dürfen, da ihre Worte vielmehr den Ebullismus schlechtthin als einen Rückfall ins Judenthum zu verwerfen scheinen. Auch die Juden hoffen ja eben auf eine Zukunft des Messias, indem sie darüber den Glauben an Christi niedrige Vergangenheit und unsichtbare Gegenwart verschmähen und herabsetzen. — Dem Sinne und Geiste der lutherischen Kirche endlich ist es unmöglich gemäß, bei Lehrstreitigkeiten nicht allein die heilige Schrift und Glaubensanalogie, sondern irgendwie die Rücksicht auf die Kirchengemeinschaft zum Maßstabe zu nehmen, Glaubensartikel factisch in Adiaphora zu verwandeln, zweierlei Lehre über wichtige Lehrpunkte, wenn auch nur zeitweilig, gleichwie als etwas Normales hinzustellen, und den Kirchenfrieden irgendwie auf Kosten der göttlichen Wahrheit erhalten zu wollen. Das wäre ein anderer Geist als der Luthersche, und er würde, einmal offen gelassen und autorisirt, leicht um sich fressen wie der Krebs, bis er auch die Fundamente des Glaubens zerstört hätte.

So wenig nun aber auch die bezeichneten Fragen in der idealen lutherischen Kirche, in der lutherischen Kirche wie sie nach Idee und Bekenntniß besteht, als schlechtthin offene betrachtet werden dürfen: so gutes Anrecht haben dieselben doch auf derzeitige Schonung und Tuldung. Der Buchstabe der Bekenntnisse tritt, wie schon oben bemerkt, hier nicht schlagend auf; die neuere lutherische Theologie ist hier zerklüftet, und auch schon in der älteren seit Beginn des 18ten Jahrhunderts treten immerhin hochachtbare Namen hervor (ich nenne nur Crusius, Bengel, Spener), die in Betreff der letzten Dinge dissentirten. Was aber praktisch die Hauptsache ist, wer in dieser unserer Zeit kann sich denn irgend der frischen, vollen, kräftigen Plerophorie des Glaubens unserer evangelischen Verfahren rühmen? Wir alle müssen erst mühsam und unter harten Kämpfen den festen Felsen wieder erklimmen, auf dem sie gleichsam schon geboren waren. Und wer wäre bereits auf seinem Gipfel angelangt? Es muß uns gegenwärtig schon an Jemandes Willen, diesen und keinen anderen Felsen zur Zuflucht seiner Seele zu wählen, Sohn der Reformation zu sein und zu bleiben, genügen. Wie wäre denn auch eine lutherische Kirchengemeinschaft in unseren Tagen nur möglich, wenn nicht solche Schonung gegen ihre einzelnen Glieder geübt wird? Und wenn das Tragen Schwacher jetzt da gelten muß, wo es sich um Kranken an unionistischen oder welchen anderen Sympathieen handelt: wie sollte es nicht gelten, wo es sich um solche handelt, die in der Lehre von Kirche, Amt und letzten Dingen noch nicht zu voller evangelischer Wahrheit und Klarheit hindurchgedrungen sind? Haben wir aber es historisch theologisch als Glück zu betrachten, daß nicht einmal im 17. Jahrhundert dem Syncretismus und im 18. dem Pietismus gegenüber ein neues evangelisch-kirchliches Bekenntniß zur Geltung gekommen, vielmehr Syncretisten und Pietisten die Kirchengemeinschaft behalten worden ist: wie dürften wir den Schwächen unserer armseligen Zeit in Betreff der bezeichneten Fragen gegenüber eben jetzt in Bezug auf sie die theoretische Fest-

stellung eines neuen Bekenntnisses oder die praktische geschärfte Interpretation und Geltendmachung der alten irgend wünschen oder für möglich und durchführbar halten? Auf die Frage also, ob man dormalen, in Anbetracht der jetzigen Kirchenzeit, mit schwachen Lutheranern der bezeichneten Kategorie Kirchengemeinschaft halten dürfe und solle, antworte ich unbedingt und zuversichtlich mein Ja.

In herzlichster Hochachtung und Bruderliebe

Ihr

aufrichtig ergebenster

Dr. H. E. F. Guericke.

An

die Hohehrwürdigen Herren

G. Großmann und G. Fritschel

als Beauftragte der evangel.-luth.

Synode von Iowa.

Litterarische Intelligenzen.

Israel in der Weltgeschichte. Ein Vortrag von Paulus Cassel. 2. Auflage. Berlin (Bed) 1866. 26 (uneigentlich 32) S. kl. 8. 4 Mgr.

Dieser geistreiche Vortrag war in der ersten Auflage binnen wenigen Wochen vergriffen, so daß eine zweite Auflage nöthig wurde. Auch ist derselbe inzwischen in's Englische übersetzt worden. Auf höchst anziehende, sinnvolle Weise wird der Gedanke ausgeführt: „Was Abraham gewesen, wird sein Volk, in der Weltgeschichte der Prophet. Sein Beruf in der Welt ist die active und passive Prophetie.“ Propheten aber sind „nicht Vorseher im gemeinen Sinne, sondern Ausleger, Redner, Zeugen und Verkünder ihres Herrn.“ Ein solcher „Prophet des Lichts und des Gerichts, des Trostes und des Bannes, des Liebes- und des Zornbrandes“ ist Israel in der Weltgeschichte, — „überall der Prophet der Erfüllung.“ Auf eine wahrhaft erschütternde Weise stellt der Verfasser dar, wie im Laufe der Zeiten dem jüdischen Volke wiedervergolten ward, was es an Jesu Christo, an den Aposteln und ersten Christen verschuldet. Eben so tief als wahr faßt er Israels Stellung zu den Völkern aller Jahrhunderte. Besonders beachtenswerth ist sein Urtheil hinsichtlich der Gegenwart. Nach seiner, und auch unserer, Ueberszeugung „gehört zu den entscheidenden Krisen der modernen Völkergeschichte der Rationalismus und die Revolution. Dem ersteren und nicht der letzteren hat man die momentanen Zustände Israels zuzuschreiben.“ Dennoch ist der Rationalismus der entschiedene Feind Israel's. Viele Juden sehen ihn für ihren „Emancipirer“ an; sie täuschen sich. „Der Rationalismus und seine Emancipation ist der moderne Barcochba, der sich als Sternensohn darstellt, und als Lügensohn erfunden wird.“ Und vollends die Revolution, die

blos „durch den Christenhaß den Judenhaß verdrängt hat“, wird dem Volke Abrahams niemals Heil bringen. — Und Israels Zukunft? Leider wird nicht recht klar, was P. C. von „den ewigen Juden“ hält (S. 16 f. u. 26). Wir finden ihn in der heiligen Schrift geweissagt, nicht als einen „greisen Wanderer“, wohl aber als einen „Propheten des Gerichts“ der Verstockung. Darum erwarten wir keine Befehung des Judenvolkes.

(Ströbel.)

Vom Zustand nach dem Tode. Von H. W. Rind, Pastor an der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Elberfeld. 2te Auflage. Ludwigsburg und Basel (Palmer u. Niehm) 1866. XIII u. 282 S. gr. 8. 1 Thlr.

Auch diese zweite, „erweiterte und zum Theil umgearbeitete“, Auflage bewegt sich zunächst um die Begriffe von Leib, Seele und Geist, sodann um die Vorstellungen von den himmlischen, siderischen und unterirdischen Regionen, endlich um die Lehren von Tod, Hades, Paradies und Hölle, sowie von der ersten und zweiten Auferstehung, dem 1000jährigen Reiche, dem jüngsten Gericht, der ewigen Seligkeit und Verdammniß. Wir haben uns hierüber schon bei der ersten Auflage und auch sonst in dieser Zeitschrift ausgesprochen, wollen also nur noch Folgendes bemerken. Es mag sein, daß „Manche“ aus den R.'schen Erörterungen wirklich „reelle Ewigkeits-Eindrücke bekommen haben“: den Meinen ist ja alles rein. Andern Lesern jedoch kann das Buch auch seelenverderblich geworden sein, aus nachstehenden Gründen: 1. Der ganze Ideenkreis, in den es einführt, ist der Art, daß selbst Rind nicht umbin kann, sich wiederholt mit seinen trauesten Meinungsgeoffen und Gewährleuten herumzuschlagen, weil deren verkappte Weisheit dabinansläuft, die heilige Schrift sei nicht s, Christus wenig, die mythische Speculation alles in allem. Doch auch R. ist diesen Ideen kaum halb entronnen; denn 2. ruft er zwar seinen „Freunden“ zu: „Lassen wir das Grübeln! beugen wir uns unter das geschriebene Wort Gottes!“ Aber er kennt selbst kein „fests“ Wort Gottes, sondern nur eine „wachsthümliche“ Bibellehre, eine Sammlung von „chaotischen, trübe durch einander gehenden Vorstellungen“ der Propheten und Apostel, die, wie er behauptet, von „allen Wahrheiten der Heilslehre nur wenig wissen, weil ihnen das Licht der Offenbarung noch fehlt.“ Daß R. „die Inspiration der heiligen Schriftsteller“ leugnet, sagen ihm sogar seine intimsten Freunde. 3. Ebenso führt er weitläufig (S. 242—254) aus, daß sehr viele Menschen, ohne den Glauben an Jesum Christum, allein „durch des Gesetzes Werke“ gerecht und selig würden. 4. Auch bekennt er mit Döttinger: „Im Leibe des Menschen, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, waren die Kräfte des Todes den Kräften des Lebens unterworfen. Sobald aber die Kräfte des Todes sich erhoben hatten, so ergab sich bei ihm eine Zerrüttung, welche später die Abscheidung der Seele vom Leibe mit sich führt.“ Und anderwärts: „der Ort der Verdammniß ist von Gott geschaffen“, „die Hölle ist die Rehrseite der

Schöpfung.“ Zum ersten Artikel des Credo werden wir sonach künftig, außer Himmel und Erde, auch noch Tod, Hades und Gehenna setzen müssen. 5. Ferner adoptirt N. den bekannten Ausspruch Detinger's: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“ In diesem Satze verbirgt sich ein fein verhüllter Materialismus. Man beachte ja: N. kann sich nicht einmal die Gottheit, geschweige die Engel, Dämonen und Seelen, ohne Leiblichkeit denken. Der Leib ist ihm das Wesen; was er den „Geist“ nennt, das gehört in die physische Dynamik, nicht in die dogmatische Pneumatologie. Zwischen seinen und Moleſchott's Vorstellungen vom „Geiste“, gibt's wichtige Berührungspunkte. — Endlich 6. graut uns vor dieser kabbalistischen Theosophie. Schöpfe, wer da will, seinen Glauben an „das Jenseits“ aus magischen und nekromantischen Quellen; wir, von vorzeitiger Neugierde ungeplagt, gründen unsere Eschatologie auf die einfachen Aufschlüsse der heiligen Schrift, nicht auf das schwülstige Geplauder lügenhafter Pythonen.

(Ströbel.)

Die Bedeutung des heiligen Geistes bezüglich der Auferstehung des Leibes und des ewigen Lebens. Ludwigsburg und Basel (Palmer u. Niehm) 1866. 170 S. gr. 8. 24 Ngr.

Eine „biblisch-theologische Studie“, — die den „unmaßgeblichen Vorschlag“ macht, den Schluß des 3. Artikels im kleinen lutherischen Katechismus folgendermaßen abzuändern: „In welcher Christenheit ich sammt allen Gläubigen durch ihn täglich aller Sünden Vergebung reichlich habe und in seiner Kraft am jüngsten Tage auferstehen und ein ewiges Leben ererben werde.“ Wir können die Arbeit für keine reife Frucht der gesunden Theologie halten. Denn einmal sind von den Hauptsätzen nur einige richtig, andere dagegen ganz verkehrt (namentlich der von dem „subjectiven Auferstehungsprincip“); sodann wird in der Ausführung das Wahre von dem Falschen schier überwuchert. Der ungenannte Verfasser ist zu viel bei den „Theosophen“ und Halbrationalisten, zu wenig bei den Reformatoren in die Schule gegangen. Schwere, ja zum Theil greuliche, Irrthümer kommen in dem Buche vor. So soll z. B. die heilige Dreieinigkeit in einer „Ehe“ zwischen dem Vater und dem Sohne bestehen, der heilige Geist aber den daraus entsprossenen „Kindersegen“ bilden. Es ist überhaupt dem Verfasser ernstlich zu rathen, der kirchlichen Trinitätslehre ein gewissenhafteres Studium zu widmen und sich das Verständniß derselben nicht durch den Begriff der „Liebe“, sondern durch den der Person zugänglich zu machen. Dann wird er nicht allein „Luther's Katechismusatz“ völlig correct finden, sondern auch auf die Meisterfrage aller Querköpfe: „warum gerade drei Personen sind und sein müssen im göttlichen Wesen, warum nicht mehr oder weniger“? — auf der Stelle die schlagende Antwort treffen, die schon ein wohlgeschulter Sextaner zu geben vermag: Der Personen sind stets drei, nie eine oder zwei, nie vier, fünf oder mehr; sie heißen: Ich, Du, Er. (Str.)

drei Gesichtspunkte bringen; zuerst der Tod und der Zustand nach dem Tode, sodann die Wiederkunft des Herrn, das tausendjährige Reich Christi und die allgemeine Auferstehung, endlich der neue Himmel und die neue Erde nach dem Gerichte, auf welches Seligkeit oder Verdammniß folgen.“ Nur die beiden ersten Gesichtspunkte sind, je in einem Vortrage, ausgeführt. Zum völligen Verständniß der Vorträge ist nöthig, sich daran zu erinnern, daß ein Hauptstück der heutigen Frömmigkeit in der Curiositas besteht. Den Vorhang zwischen dem Diesseits und Jenseits zu lüften, den Schleier der Zukunft aufzudecken, über allerhand Arcana und Mysteriosa theosophisch zu grübeln, gehört, neben der Sorge für das Missions- und Tractatenwesen, zu den wesentlichen Geschäften jedes Erweckten und Erweckers. So drehen sich denn auch J.'s „eschatologische Bilder und Gedanken“ um die Lieblingsmeinungen der Modegläubigkeit: von Hades, Paradies und „Gefängniß“, von dem noch bevorstehenden „Abfall“ und (individuellen) Antichrist, von der allgemeinen Judenbekehrung, der ersten Auferstehung, dem „ersten und zweiten Millennium“ etc. Ueber dem Einfangen dieser mythologischen, purgatorischen und chiliastischen Grillen werden auch die anderweitigen nicht versäumt, als da sind: die „lauten, fröhlichen, gewaltigen Bekenntnisse unserer Zeit“, die „rege Missionsthätigkeit“, die „großartige Bibelverbreitung“, die „christliche Wissenschaft und Literatur“, der „Segen des Diakonissenamts und rauben Hauses“, die „zahlreichen Vereine“ u. dgl. Natürlich sollen alle diese Stücke durchaus nicht etwa „den Kernpunkt aller christlichen Lehre, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, verdrängen“, — ei bewahre; diese bleibt so selbstverständlich der „Kernpunkt“, daß von ihr gar nicht mehr gehandelt zu werden braucht. — Die Form anlangend, so ist, namentlich in dem ersten Vortrage, ein zu häufiger Gebrauch von, nicht immer sinnreichen, oft nur frappirenden, Wortspielen und Antithesen gemacht. Auch die „kühne Seglerin Phantasie“ läßt sich durch des Dichters mahnenden Zuruf keineswegs zu einem „muthlosen Anferwerfen“ nöthigen; sie steuert lustig nach jenen Gestaden hin, „wo kein Hauch mehr weht“, als höchstens der des Hellschers und seiner Larven und Lemuren. — Mit alle dem soll indeß einzelnen Theilen der Vorträge ihr Werth nicht abgesprochen sein. Was S. 12 ff. über den Tod, S. 17 f. über die Auferstehung, S. 39 ff. über den jüngsten Tag gesagt wird, verdient, nebst manchen andern Einzelheiten, alle Beachtung. Nur kann und eben das Treffliche im Einzelnen nicht für die Mängel des Ganzen entschädigen.

(Ströbel.)

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Lutheran and Missionary“ über die Nothwendigkeit und Verbindlichkeit der kirchlichen Glaubensbekenntnisse. Mit Bedauern müssen wir wahrnehmen, wie genanntes Blatt in Ueberspannung der Verbindlichkeit der Symbole

leider auf römische Grundsätze geräth. So lesen wir nämlich in der Nummer vom 26. September unter obiger Aufschrift: „Zu sagen: wenn Mitglieder einer Kirche ein Glaubensbekenntniß ihrer Väter vorfinden, so ist es ihre Pflicht, dasselbe für ihre Person mit der Schrift zu vergleichen, und wenn sie es irrig oder von schädlicher Länge finden, es zu verbessern, das halten wir für ebenso falsch und gefährlich als inconsequent, denn 1) entspringt dies aus der Annahme, daß die eigne Prüfung der Schrift der Grund des Glaubens sei, während, der Glaube aus der Predigt kommt.“ — Gerade als ob sich das widerprüche, und als ob nicht das allein eine rechte Predigt sei, die mich aus der Schrift gewiß macht, daß die S c h r i f t — nicht der Prediger — also zu glauben lehrt. Aber freilich, bei dem Schreiber liegt eben der große Irrthum zu Grund, der sofort auch ausgebrochen wird, daß nämlich „das einfache Zeugniß der Kirche, durch ihre Bekenntnißschriften, ihren Cultus, ihr redendes Ministerium gegeben, das geordnete Mittel zur Befehrung der Welt ist.“ daß wir also — wie der Papst sagt — glauben sollen, weil es die Kirche lehrt, nicht — wie die lutherische Kirche lehrt — weil es die Schrift sagt und die w a h r e Kirche es uns nur bezeugt. — „2) sind die Stellen der Schrift, auf welche die Anhänger dieser zugelesen (!) Theorie sich stützen, unbefriedigend. Was die Worte des Heilands Joh. 5, 39. betrifft: „Suchet in der Schrift etc.“, so übersehen viele ausgezeichnete Theologen und Kritiker, als Beza, Erasmus, Lightfoot, Campbell, Doddridge, Horsley, Heslin, Pe Stier, Bischof Jebb etc. das Wort ereunate nicht „Suchet,“ sondern „Ihr sucht.“ und machen so aus einer offenkaren Einschärfung einen historischen Bericht, der mit dem fraglichen Punkt gar nichts zu thun hat.“ Gerade als hinge der fragliche Punkt schließlich von der Etymologie des Wortes ereunate ab, als stünde die hier beliebte Erregung so fest und als blieben nicht, man übersehe nun das Wort befehls- oder berichtswaise, die bekräftigenden Worte des Heilands: „Denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben drinnen und sie ist, die von mir zeugt“ gleich unverrückt stehen, an sich kräftig genug, einen jeden zum Fortschreiten der Schrift anzutreiben. — „In Pauli Bemerkung Apg. 17, 11.: „Sie waren die Gelehrten unter denen zu Thessalonich etc.“ ist weiter nichts bestätigt, als daß die Thessalonenser eine lobenswerthe Nachforschung anstellten, ob Paulus die Propheten zum Beweis des Leidens und der Auferstehung Christi recht citirt habe.“ — Also das „ob sichs also hielte,“ soll weiter nichts heißen, als „ob Paulus recht citirt habe“; welch eine Erregung! Es soll sich in dieser Stelle nichts finden, „was es einem jeden zur Pflicht macht, nur zu glauben, was er für sich selbst aus der Schrift lernt, oder an seiner privaten Meinung und Glauben festzuhalten, wenn er etwas glaubt wider das Urtheil der Kirche, deren Glied er zu sein beansprucht.“ Armer Luther, der du an deinem für dich selbst aus der Schrift geschöpften Glauben festhieltest wider das Urtheil deiner Kirche, Arme Reformation, die demnach auf so faulem Grund stünde! — Die anderen Stellen, als Matth. 7, 15., 1 Cor. 10, 15., 1 Joh. 4, 1., 1 Cor. 2, 15. etc. sind, wie es scheint, mit gutem Bedacht übergangen. — „3) würden die Folgen dieser radicalen (!) Theorie, wenn in Praxis gesetzt, nothwendig alle Lehr-Reinheit gefährden und schließlich alle kirchliche Gemeinschaft zerstören.“ Warum? Weil wir „vergebens suchen würden nach dem „Glauben, der einmal den Heiligen vorangegeben ist,“ da die Kirche als ein organisirter Körper, mit Einheit als eines ihrer Merkmale, von der Erde verschwunden sein würde!“ Na, ja! Die Einigkeit im Geist und Glauben stellt man so her, daß die verfassungsmäßig organisirte Kirche durch Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses den Einen Glauben decretirt. Der Eine heil. Geist kann nicht mit dem Einen Wort der Schrift diesen Einen Glauben in den Herzen der Menschen erzeugen, daß dann die, welche diesen Einen Glauben haben und bekennen, eine einzige Kirche sind. Nun, wir Lutheraner nennen das g u t r ö m i s c h.

E.

St. Louis. So berichtet der „Observer“ vom 11. October über den Fortgang der Generalsynodistischen Bestrebungen an dem genannten Ort: „Dr. S. W. Harkes hat den Ruf als Missionsprediger an der Englischen St. Markus Missionskirche zu St. Louis, Mo., angenommen und seine Arbeit auf diesem wichtigen und versprechenden Feld begonnen. Bezüglich der Aussichten in St. Louis schreibt Dr. H.: Die ganzen fünfzehn Jahre meines Aufenthalts hier habe ich in keiner Stadt oder Städtchen des Westens ein solches offenes

Feld für eine große und erfolgreiche Missionsbätigkeit gefunden, als eben jetzt in St. Louis zu sein scheint. Wie sich die Sachen gegenwärtig ansehn, so scheint das Feld reich zur Ernte zu sein und es sollte mich nicht überraschen, wenn wir bei sorgfältigem, wohlbedachtem Verfahren in wenigen Jahren im Stande wären, drei oder vier Englisch-Lutherische Gemeinden in St. Louis zu gründen, die mit der Generalsynode in Verbindung stünden. — Die Gefühle, mit welchen der Doctor seinen neuen Wirkungskreis betritt, drückt er also aus: Ich werde das Werk mit aller Macht beginnen. Wie mir scheint, so ist Gottes Hand in dieser Sache und ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? — Gegenwärtig werden die Gottesdienste in der Deutschen Evangelischen Kirche des (unirten) Rev. Dr. (?) A. W. Möder gehalten, der sammt seinen Leuten, seit der Organisation der kleinen Gemeinde letztes Frühjahr, an dieser Mission ein herzlichliches Interesse fund gegeben hat. Doch steht zu hoffen, daß wir bald im Stande sein werden, dieser Mission eine solche Unterstützung zu sichern, daß die Brüder ein passendes Lot kaufen und ein Kirchlein darauf errichten können.“ — C.

Klätliches Geändniß der Methodisten. Nach der Nummer des „Evangelical Lutheran“ vom 3. October sagt der „N. Y. Methodist“ bezüglich ihres Wachsthum: „Unter unsern Convertiten ist immer noch Wiederabfall die Regel, Bestehen die Ausnahme.“ — C.

Die Generalsynode und die Deutschen. Daß von Seiten der Generalsynode in einer partheiischen Weise zu wenig für die Deutschen geschehe, darüber erkönt im „Observer“ vom 19. October folgende Klage: „Ihr Aussatz über das New York Ministerium in der Nummer vom 13. d. M. hat mir mehrere Fragen von großer Wichtigkeit vor die Seele gestürzt. Sie bemerken, es zeige sich ein Bestreben, America zu europäisiren, unsere englischen Kirchen zu germanisiren &c. Was immer der Grund sein mag, diese Bewegung auf Seite der Deutschen als eine nationale Sache anzusehen, so muß es für jeden deutschen Generalsynodisten-Lutheraner sehr verlegend sein, die Sache in diesem Licht betrachtet zu sehen, denn ich glaube, daß es Hunderte und vielleicht Tausende von deutschen Lutheranern gibt, die, wie ich, strenge Generalsynodisten sind und die Synode wegen ihrer schließlichen Lehrhofs nie verlassen würden, die aber dazu getrieben werden dürften, wenn diese Frage zu einer nationalen gemacht würde. Denn das untröstliche Anerkennung Vorurtheil, das sich eben jetzt in unseren englischen Kirchen allgemach wider die deutschen Glieder zeigt, die einen Standpunkt gegen Symbolismus und Nationalismus eingenommen haben, dürfte dann bis zu einem Grad gesteigert werden, der es uns Deutsch-Englischen Lutheranern unananehm machte, in diesen Gemeinden zu bleiben. Die Frage: Wie sollen wir die Deutschen in unsre englischen Kirchen bringen? ist ohne eine genügende Antwort in unseren kirchlichen Zeitschriften so lange besprochen worden, bis sie schaal wurde; aber der wichtigere Gegenstand, die Deutschen mit Predigt in ihrer eignen Sprache zu versorgen, wurde selten berührt. Man schreibt: Amerikanisirt sie. Aber wie mag man erwarten, die Tausende von Deutschen zu amerikanisiren, die jährlich in dieses Land kommen und denen eine englische Predigt ganz nutzlos wäre, die man rein nicht in die englischen Kirchen bringen kann? Die Altlutheraner wissen das und thun ihr Aeufferstes, sie mit deutschen Predigern zu versorgen, und ich kann ihnen nur Gottes Beistand wünschen, denn sie haben viele Seelen vom Nationalismus und Unglauben gerettet. Geht durch unsere westlichen Städte und Städtchen, und ihr werdet finden, daß der deutschen Generalsynoden-Gemeinden nur wenige und weitverstreute sind, während die Missourier in jedem bedeutenden Städtchen Gemeinden gegründet haben. Hier (in Cincinnati) ist eine deutsche Bevölkerung von etwa 80,000, davon wahrscheinlich 50,000 Protestanten sind. Die Altlutheraner haben hier zwei deutsche Kirchen, eine alte, die jeden Sonntag gebrängt voll ist, und eine neulich organisirte. Wir haben nur eine englische Kirche, 25 Jahre alt, meist halb voll. Hätte die Generalsynode vor 25 Jahren auch eine deutsche Kirche hier gegründet, so würden wir jetzt drei oder vier große Kirchen haben. Was ich da von Cincinnati gesagt habe, gilt von jeder Stadt des Westens. Der Gedanke, daß die Mehrzahl unsrer deutschen Lutheraner Symbolisten sind, ist, wie ich glaube, ein großer Irrthum. Wollt ihr die Deutschen in der Generalsynode

behalten, so zeigt euer Interesse durch thätige Bemühung, sie mit den Gnadenmitteln in ihrer eignen Sprache zu versorgen, errichtet ein deutsches College, sendet einen Agenten nach Deutschland, um fromme Prediger herüberzubringen, und ihr werdet finden, daß nicht alle Deutschen Symbolisten sind.“

Wichtiger Antrag von Philadelphia für Gettysburg. Die „Lutherische Zeitschrift“ bringt folgenden „editoriellen Artikel“ aus dem „Lutheran and Missionary“, für die Zeitschrift bearbeitet. „Wir sind nun im Stande, und zwar aus ganz zuverlässiger Quelle, die Nachricht mitzutheilen, daß sich im theologischen Seminar zu Gettysburg gegenwärtig sieben theologische Studenten befinden. Im theologischen Seminar zu Philadelphia sind eben drei und dreißig Studenten. Wir erwähnen dieses bloß als Beweis, daß die Gründung einer solchen Anstalt nicht umsonst war, daß hinlängliche Ursachen unsern Schritt rechtfertigten, und stellen jetzt noch einen freien, großmüthigen Antrag. Vor einiger Zeit, glauben wir, wurde ein Versuch gemacht, die theologischen Anstalten zu Gettysburg und Selinsgrove zu vereinigen, — blieb aber erfolglos. Nämlich, hörten wir abermals, soll etwas gesagt worden sein in Bezug auf eine Vereinigung zwischen Gettysburg und Springfield, Ohio, auch daß letzteres willens gewesen sei, die Sache in Erwägung zu nehmen, vorausgesetzt, man würde in zwei unerlässliche Bedingungen einwilligen, nämlich I. Gettysburg müsse sich fest und unbedingt auf die definitive Plattform, oder etwas der Art, stellen, und II. wäre es der andern Anstalt entsprechender, wenn Pittsburg oder ein in der Nähe liegender Ort zum künftigen Centrum dieser neuen Propheten-Schule gemacht würde. Diese Bedingungen wurden jedoch, so viel wir wissen, von Gettysburg nicht angenommen, und somit steht die Vereinigung wenigstens für den Augenblick ganz außer Frage. Da nun Gettysburg seine hilfbedürftigen Hände nach Osten und Westen gestreckt und von seinen eigenen Freunden verlassen wurde, so sind wir, die wir nicht gut mit Gettysburg ausgekommen, und auf nicht sehr erfreuliche Weise von dort wegziehen mußten, dennoch bereit, Gutes für Unrecht geschehen zu lassen, und reichen ihm jetzt unsere Hand zur freundlichen Einladung. Wir laden die Professoren und Studenten ein ins theologische Seminar der evangelisch-lutherischen Kirche zu Philadelphia. Verkauft eure Anstalt und vereinigt euch hier mit uns zur Errichtung eines großen, zweckmäßigen Gebäudes. Euer Capital würde zur Unterstützung eurer Professoren beitragen. Auch, glauben wir, wäre es nicht so schwierig, die Studenten zu überreden, zu uns zu kommen, da, wie es scheint, die Graduirten des Pennsylvania Collegiums den Weg nach Philadelphia sehr leicht finden, und gewiß gäbe es auch unter den theologischen Studenten solche, denen die Veränderung angenehm sein würde. Die Hauptschwierigkeit könnte sich vermuthlich bei den Professoren und Directoren einstellen, obgleich unsere Bedingungen einfach, redlich und lutherisch sind. Wir verlangen kein Geld; nur daß eure Professoren, wie die unsrigen, beim Antritt ihrer Aemter Folgendes, und zwar ohne inneren Rückhalt, affirmiren: „Ich glaube, daß die kanonischen Bücher des Alten und Neuen Testaments durch die Inspiration des heiligen Geistes gegeben, und daß sie die vollkommene und einzige Regel des Glaubens sind; und ich glaube, daß die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse, das apostolische, nicänische und athanasianische, in Uebereinstimmung mit dieser Regel den Glauben der allgemeinen Kirche ausdrücken. Ich glaube, daß die ungeschändete Augsburgerische Confession in allen ihren Theilen mit dem Worte Gottes als der Regel des Glaubens übereinstimmt und ein richtiger Ausdruck der Lehre ist; und ich glaube, daß die Apologie, die Katechismen Luthers, die schmalcaldischen Artikel und die Concordienformel eine getreue Entwicklung und Vertheidigung der Lehre des Wortes Gottes und der Lehren der Augsburgerischen Confession sind. Ich verspreche feierlich vor dem allwissenden Gott, daß ich stets und in Allem gemäß dem Worte Gottes und den besagten Bekenntnisschriften lehren werde.“ Dieß ist gewiß ein redlicher, und für jeden wahren Lutheraner befriedigender Antrag, welchen das alte Wittenberg gerne gebilligt hätte, ob auch das neue Wittenberg es nicht billigen möchte? Wenn Gettysburg und Selinsgrove so harmnädig und unbarmherzig sind, warum nicht dieses Jubelsjahr besonders durch eine Vereinigung zwischen Philadelphia und Gettysburg krönen? Unser Ort und Plattform ist groß genug

für noch drei Professoren und sieben Studenten. Wetzsburg kann freilich nicht erwarten, Philadelphia an sich zu ziehen. Die drei Professoren müssen der überwiegenden Macht von fünf nachgeben, und es ist sieben Studenten leichter, drei und dreißig zu folgen, als daß drei und dreißig sieben nachgeben sollten. Wenn dieses freundliche Anerbieten angenommen sein wird, gedenken wir noch einen weitem Schritt in der guten Sache zu thun, und die sogenannte Generalsynode einzuladen, sich dem Concilium anzuschließen. Ist dieses geschehen, dann steht unserer Kirche gewiß eine schöne Zukunft in Aussicht, und darum singen wir:

„Wekommen ist das Jubeljahr, Kehrt heim, verirrte Sünderschaar.“

Einiges aus den Verhandlungen des „Allgemeinen Kirchenraths“, namentlich was er auf die Bedenken der Ohio-Synode geantwortet. Den lieben Lesern von „Achte und Webre“ ist wohl noch in Erinnerung, daß die Ohio-Synode auf ihrer Extra-Versammlung zu Hamilton den Beitritt zum „Allgemeinen Kirchenrath“ aufgeschoben. Dagegen aber fünf Delegationen erwählt hat, die auf Beseitigung gewisse Hindernisse eines verglichen Zusammenwirkens mit besagtem Kirchenrath bringen sollten; daß als solche Hindernisse bezeichnet wurden: die Hegung chilastischer Ansichten, die Verbindung mit geheimen Gesellschaften, die Praxis gemischten Abendmahlsgenusses, das Tauschen der Kanzeln mit falschaugäbigen Predigern, und daß man ferdern wollte, der Kirchenrath solle sich gegen derlei Uebelstände erklären und von den Synoden seines Verbandes eine Annahme dieser Erklärung verlangen. Dieser Beschluß wurde ausgeführt und entnehmen wir nun Hert-Wagner Zeitungen folgende Resolutionen des dort tagenden Kirchenrathes über diesen Punkt. Nachdem in der Sitzung vom Samstag, den 23. Novbr., diese Sache längere Zeit debattirt worden war, einigte man sich dahin, eine Committee von zwölf Gliedern, je eines aus den zwölf repräsentirten Synoden, zu ernennen, welche wo möglich bis Montag über diesen Gegenstand berichten solle. Dieser Committee-Bericht lautet: „1. Beschlossen: Daß der „Allgemeine Kirchenrath“ sich freut, daß die „Allgemeine Synode von Ohio“ die Vereinigung mit diesem Körper als einen Gegenstand erwünschter Hoffnung betrachtet, und daß er bedauert, daß das Ausbleiben unsrer Constitution nebst andern Schwierigkeiten sie gehindert hat, sich jetzt schon mit uns zu vereinigen. 2. Beschlossen: Daß dieser Kirchenrath in seinen fundamentalen Grundsätzen des Bekenntnisses und des Kirchenregiments,* in seiner Constitution, und in deren Beziehung zu den aufgestellten vier Punkten nichts findet, was einen Zweifel rechtfertige, daß seine Entscheidungen über alle diese Punkte, wenn sie auf dem constitutionellen Weg vor ihn gebracht würden, mit der heil. Schrift und den Bekenntnissen der Kirche stimmen würden. 3. Beschlossen: Daß, sobald auf constitutionellem Weg ein officieller Beweis vor diesen Körper gebracht werden sollte, daß durch das Einschreiten oder NichtEinschreiten einer seiner Synoden unorthodoxe Lehren oder Praxis zur Geltung kämen, derselbe alle seine constitutionelle Gewalt anwenden würde, die Leute darüber eines Besseren zu belehren und dergleichen Dinge so schnell als möglich zu beseitigen. 4. Beschlossen: Daß, da die Iowa-Synode die meisten dieser Punkte auch vorzubringen beabsichtigt, wir unsere lieben Brüder von der Ohio-Synode auf den Beschluß, den der Kirchenrath in deren Angelegenheit fassen wird, als auf die Beantwortung zugleich auch ihrer Fragen verweisen.“ Bezüglich der Iowaer laute nun der am Montag eingebrachte Committeebericht, der auch nach kurzen Debatten angenommen wurde, also: „Beschlossen: Daß der „Allgemeine Kirchenrath“ nicht vorbereitet ist, die Erklärung der Iowa-Synode als die richtige logische Schlußfolgerung und Anwendung der Negative unserer Bekenntnisse zu unterschreiben, und daß wir auf solange die Sache an die Districtsynoden verweisen, bis wir durch den Beistand Gottes des heil. Geistes und durch die Führung der göttlichen Vorsehung in den Stand gesetzt sind, in dem ganzen „Allgemeinen Kirchenrath“ und in allen seinen Gemeinden in allen Einzelpunkten der Praxis und des kirchlichen Brauchs klar zu sehen. Um die Erreichung dieses Ziels wollen wir denn unablässig bitten.“ — Der Kirchenrath hat also die Entscheidung über diese wichtigen Stücke für diesmal abgelehnt und die Sache hinausgeschoben. — Als Antwort auf die Bemerkungen von Seiten unsrer Synode wurde von der Committee vor-

geschlagen: „Beschllossen: Daß wir hiermit die freundliche Aussprache der Missouri-Synode erwidern, eines Körpers, der sich durch seine Treue in Wort, Werk und Leiden beim Festhalten an der reinen Wahrheit der heil. Schrift, wie sie unsere Kirche bekennet, in der Liebe und Achtung eines jeden wahren Lutheraners einen Platz erworben hat. Beschllossen: Daß wir die ehrlichen Meinungsäußerungen unsrer Brüder rücksichtlich der besten Mittel, unsere Kirche zu einigen, aufrichtig beschätzen, und daß wir bereit sind, während der künftigen Sitzungen dieses Körpers eine Zeit auszuwerfen, wo wir mit ihnen einfach als eine freie Conferenz zusammenkommen wollen.“ — Wie wir so eben vernehmen, soll die Iowa-Synode um obiger Beschlüsse willen, geheime Gesellschaften, gemischte Abendmahls-Gemeinschaft &c. betreffend, dem „Kirchenrat“ nicht beigetreten sein.

Methodistische Klagen. Im „Apologeten“ Nro. 47 finden wir Aclaerdes: „Ist es nicht herzzerbrechend, daß wir seit geraumer Zeit statt Fortschritte nur Rückschritte in einer Stadt gemacht haben, welche zum Wenigsten 75,000 Deutsche zählt? Ist der Missionsgeist der deutschen Methodisten in Cincinnati nicht beinahe erstarben? Was uns noth thut, um das deutsche Volk in dieser Stadt zu überzeugen, daß der deutsche Methodismus noch lebt und eine Mission hat, was uns noch thut, um den Missionsgeist unter uns selbst zu wecken, um die guten alten Zeiten, von denen man so viel spricht, während man die Hände in den Schooß legt, wieder zurückzurufen, um die Glieder der Kirche in brüderlicher Liebe zu vereinigen und für das, wozu Gott uns als ein Volk berufen hat, zu begeistern — ist ein Unternehmen, das uns in Thätigkeit setzt. Wer es bezweifelt, der gehe nach Evansville und vergleiche den gegenwärtigen Zustand der dortigen Gemeinde mit dem, was er war, ehe sie die Verbesserung ihres Kircheneigenthums unternahmen.“

Methodistische finanzielle Gottesdienste. In derselben Nummer des „Apologeten“ heißt es: „Nachmittags um halb 3 Uhr war es bestimmt, daß ich in englischer Sprache predigen sollte. Unsere englischen Geschwister von den zwei Methodistengemeinden der Stadt nebst vielen Andern fanden sich auch ein und füllten das Haus. Der finanzielle Zweck dieser Versammlung wurde aber aus den schon bemerkten Gründen nicht erreicht.“

Die Vereinigung der Presbyterianer alter und neuer Schule findet bei den einzelnen Presbyterien nicht den Anfangs erwarteten Anklang. Von den Presbyterien alter Schule, welche bis jetzt über die vorgeschlagenen Vereinigungs-Punkte abgestimmt haben, hat eine sehr überwiegende Mehrheit sich dagegen erklärt. Als Grund wird meistens angegeben, daß die Erfahrung gezeigt habe, wie durch die Trennung die schädlichen Verkehrtheiten beseitigt wurden, welche die Arbeit am Reiche Gottes sehr hemmten, und wie seitdem von beiden Parteien mit viel größerem Erfolg gearbeitet wurde, als vor der Trennung. Man behauptet, daß dieselben Verkehrtheiten jetzt noch beständen, und daß die Vereinigung wahrscheinlich zu neuen Meinungen führen könnte. Die Presbyterianer alter Schule sind strenger calvinistisch als die der neuen. (Der Evangelist.)

Die „Reformirte Kirchenzeitung“ scheint von den modernen naturwissenschaftlichen Windbeuteln auch etwas angeweht zu sein. Sie theilt ihren Lesern in Nro. 858 Folgendes mit: „Grönland, wo nun ein beinahe ewiger Winter herrscht, war früher ein warmes Land. Für diese Behauptung spricht unter anderem die Entdeckung eines fossilen Baltes. Derselbe wurde unter dem 70. Grade nördlicher Breite, das heißt, in einer Region, deren mittlere Jahres-Temperatur gegenwärtig 6,3 Grade unterm Eispunkte liegt, entdeckt. Eine Menge Probestücke dieses Baltes sind nach Engln und zur Untersuchung geschickt worden. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß dieser Wald einst vor so und so viel hunderttausend Jahren (!) auf derselben Stelle gewachsen ist, wo man jetzt seine versteinerten Ueberreste unter dem Schnee und Eis in einer vegetationslosen Polar-Gegend ausgegraben hat. Die Baumarten, welche man aus diesen Ueberresten erkannt hat, gebeihen jetzt nur unter 10 bis 20 Grad südlicher Breite, z. B. in Californien, Japan &c. Auch Vertreter der deutschen Eiche, der Wallnuß, des Platanenbaumes, Magnoline &c., hat man daselbst gefunden; unter diesen Bäumen wuchsen die Haselnußsträucher, Brombeersträucher, Erben &c., und üppige Harrenkräuter bedeckten den Boden.“

Einen so großen Wald sich unterm heutigen Klima des 70. Breitengrades zu denken, macht einen wunderbaren Eindruck; welche Revolution muß die Erde durchgemacht haben, damit diese Veränderungen Platz griffen!

Union bei Gelegenheit einer Fair in Muscatine und ihre Folgen. So berichtet der unirt.-evangel. Prediger Sammeier: „Vor etlichen Wochen wurde ich mit meiner Gemeinde zu einer Versammlung der hiesigen Deutschen eingeladen, deren Zweck die Verschönerung des Stadt-Gottesackers war, welcher Einladung ich folgte. Als man zu den Beratungen ohne Gebet schreiten wollte, bemerkte ich, daß es wohl recht sei, die Versammlung mit Gebet zu eröffnen, was dann auch geschah. Es schien, als wenn das Viel n nicht recht war. Dann wurde vorgeschlagen, daß eine Fair gehalten werde, um Geld für den genannten Zweck zusammenzubringen. Ich bemerkte dagegen, daß ich es für besser halte, durch freiwillige Beiträge Geld für den genannten Zweck zusammenzubringen. Da aber die Meisten für eine Fair waren und dieselbe durch Pastor Obermann und einen Prediger und Localprediger der Methodistten eifrig befürwortet wurde, wurde ich und der deutsche Baptistenprediger mit noch einigen Wenigen mit großer Majorität überstimmt und ich mußte darnach als Zielscheibe des Spottes der muthwilligen Sieger dienen. Die Fair wurde vorbereitet. Es sollte nichts darauf vorkommen, „was ein christliches Gemüth verlegen könne“, ermahnte Pastor Obermann. — Als die Zeit heranrückte, kam ich nach Gebet und reiflicher Ueberlegung zu dem Entschluß, der Einladung dahin zu folgen, und hoffte dabei auch ein gutes Bekenntniß von der Wahrheit ablegen zu können. Darin täuschte ich mich aber, denn ich fand keine Erlaubniß dazu. Es ging recht lustig her. Die Fair war Nebensache; das Theater aber Hauptsache. Die Turner nämlich führten die Theatervorstellungen aus. Einer von ihnen, der eine Hauptrolle dabei spielte, ist der Schullehrer der deutschen Methodistten. Zur Abwechslung traten auch die Singschöre der protestantischen unabhängigen Gemeinde und der Methodistten-Gemeinde auf die Bühne und ließen sich hören. Natürlich wurde viel Beifall geklatscht und gestampft. Von einer Erinnerung an Tod und Grab war nichts zu bemerken. Nach reiflicher, betender Ueberlegung kam ich zu dem Entschluß, die zu der Theater-Fair verbündet gewesenen Methodistten, Protestanten und Turner auf Palmsonntag-Abend in unsre Kirche zu einer christlichen Nachfeier der Fair einzuladen. Die neugiererregende Einladung wurde von Vielen angenommen und die Kirche wurde fast überfüllt. Schon im Eingang der Thüre wurde von einigen der Turner gestampft, gemurmelt und geflücht, wie ich nachher hörte. Der Aufruhr aber brach erst los, als ich kurz und ernst einen Vorber im Theater stattgehabten Eintritt rühte. Der genannte Lehrer, der selbst verlobt ist, hatte nämlich der Tochter eines Vorstehers der protestantischen Gemeinde öffentlich einen Kuß gegeben. Daß diese Person auch verlobte Braut eines Turners und eine Turnschwester und daß sie mit unter meinen Zuhörern gewesen sei, erfuhr ich später. Es entstand nun ein großer Lärm. Einige der Turner tobten sehr auf und vor der Thüre. Ich verückte dort hinzugehen, aber man ließ mich nicht. Pastor Obermann trat auf die Kanzel, wurde aber gar nicht angehört. Ich begann darauf einen Vers des Liedes: „Rüffet euch ihr Christenleute,“ vorzusagen und zu singen:

„Streitet recht die wen'gen Jahre,
Eh' ihr kommt auf die Todtenbahre,
Kurz, kurz ist unser Lebenslauf!“ &c.

Die Versammlung stimmte mit ein. und dadurch wurden die Ruhestörer hinausgetrieben. Die Kirche blieb dennoch voll und es ging hinfert alles ruhig zu.“ Der „heilige“ Methodisttenprediger Winter vertheidigt diesen Fair-Unsug im „heiligen“ Apologeten. Hats doch Geld eingebracht! Er schreibt: „Die ganze Fair wurde in der schönsten Harmonie abgehalten. Nicht der geringste Beweis von Streit oder Unart war zu merken und das Resultat war ein glänzendes.“

Methodistische „Geist“-Prediger fangen an, ihre geschriebenen Predigten abzulesen. Dr. Nast muß sich entschuldigen, daß er es auch zwei Mal gethan habe. Im „Apologeten“ vom 2. Decbr. berichtet der Editor: „Ein Bruder aus Westen berichtet dem Senior-Editor, daß das Lesen seiner Predigt bei seinem Besuch der letztgehaltenen südwest-

lichen Conferenz große Unzufriedenheit erregt habe. Noch größere Unzufriedenheit sei aber dadurch entstanden, daß mehrere junge Prediger, sich auf das ihnen gegebene Cromptel stützend, es sich nun zur Gewohnheit machen, ihre Predigt abzulesen. So natürlich und befreundend dieser Bericht ist, so danken wir doch dem Berichterstatter recht herzlich für seine brüderliche Offenheit, wodurch wir in Stand gesetzt sind, uns über unsere eigene Handlung auszusprechen, sowie über das, was, wie berichtet wird, junae Predicac, sich auf unser Cromptel stützend, thun. Es sind nur zwei Predigten, die ich während meines zweunddreißigjährigen Predicatsamts mit der Hilfe eines Manuscripts in deutscher Sprache vortrug. Die eine war eine Jubiläumspredigt, welche viel Geschichtliches und Statistisches enthielt, die andere die Predigt, welche ich an der Conferenz in Bellevue und zuvor zwei Mal bei Einweihung einer Kirche hielt. Der Grund, warum ich es vorzog, sie schriftlich vorzutragen, lag in der besondern Beschaffenheit und Tendenz dieser Predigt. Es war ein Versuch, eines der schwersten Probleme der Theologie — die Lehre vom freien Willen des Menschen und der Frage über das Seligwerden derer, welchen Gott seinen Willen nicht durch sein Wort offenbart hat — zu lösen, eine Argumentation, welche genaue Definitionen und deshalb große Vorsicht in der Wahl des Ausdrucks forderte, und wobei der Prediger sich streng in den Schranken zu halten hatte, die der Gegenstand ihm stellte, ohne ihm zu erlauben, im Drogen seiner Gelehrtheit auf die eine oder die andere Seite hin auszuweichen. Es gibt gewisse Arten von Predigten und es gibt gewisse feierliche Gelegenheiten, wo das Lesen eines Vortrags bei keiner Gemeinde Anstoß erregen sollte. Eine solche Gelegenheit und eine solche Predigt schien mir die zu sein, welche ich an der Conferenz hielt. Meinem eigenen Gefühl wäre es unsprechender gewesen, einen freien Vortrag über einen andern Gegenstand zu halten, aber es wurde mir gesagt, die Predigt über Joh. 7, 16. 17. wäre von besonderem Interesse für die Prediger. Ich hatte sie auch ohne Hilfe meines Manuscripts vortragen können, aber ich fürchtete, sie würde zu lang werden, wenn ich mich nicht an das Geschriebene hielt. Ich brauchte auch das Manuscript nur als Geländer. Ich las die Predigt nicht ab als etwas mir Fremdes, sondern richtete meinen Blick bloß so weit darauf, daß ich wußte, wann ein Blatt umzuwenden sei.“

Die Wesleyaner und die Protestant-Methodisten beschloßen vor einiger Zeit, sich zu vereinigen. Dies wurde auch ausgeführt, aber die Vereinigung hielt nicht Stand. Daraus ist ein Streit wegen des Collegs in Adrian, Mich., entstanden. Beide Benennungen machen darauf Anspruch. Die letzte General-Conferenz der Wesleyaner collectete \$2,800, um einen Proceß darüber zu führen.

II. Ausland.

Die Erlanger Facultät. Im Westburaaischen Kirchenblatt vom August d. J. wird ein Bericht gegeben von der diesjährigen Leipziger Pastoralconferenz. Der Berichtserstatter scheint nach diesem seinem Bericht von dem lutherischen Charakter jener Facultät keine sonderlich hebe Meinung zu haben. Er berichtet nämlich, Luthardt habe dieselbe „provisum membrum der lutherischen Kirche“ genannt, wozu er, der Berichtserstatter, ein Auerungs- und Fragezeichen setzt und hinzufügt: „Daß in dieser Facultät nichts weniger als genuines Lutherthum zu finden sei, wird man der neue. evangelischen Kirchenzeitung zugeben müssen.“

Aus Baden. Am 20. August starb zu Heidelberg nach kurzer Krankheit der Geheime Kirchenrath und Professor der Theologie Dr. Neßke. Sein Tod ist ein schwerer Verlust für die sogenannte Fortschrittspartei, die mit ihm ihren ohne Zweifel geistreichsten Führer verloren hat. „Zu welchem Segen,“ bemerkt ein Berichtserstatter, „hätte dieser hochbegabte und im Umgang überaus liebenswürdige Mann der badischen Landeskirche werden können, wenn er nicht vor sieben Jahren eine so feindselige und in der Feindschaft von Jahr zu Jahr sich steigende Stellung zu der positiven Richtung in unserer Kirche eingenommen hätte!“

(Nes. Kirchenztg.)

Aus Schottland. Bei der letzten Versammlung der Synode der Presbyterianischen Kirchen wurde lange und lebhaft die Frage discutirt, ob den Congregationen gestatten werden solle, Orgeln, oder wie die Fanatiker sie nennen, Pfeifenkasten in ihren Kirchen zu haben oder nicht. Ein gewisser Hr. Roberts protestirte energisch gegen den Gebrauch dieses abschulichen Instruments, dessen sich die ersten Christen, wie er versicherte, niemals bedient hätten. Wenn die Orgeln die Frömmigkeit befördern würden, so hätte offenbar der heil. Geist den ersten Christen im apostolischen Zeitalter den Gedanken eingegeben, sie in ihren Gotteshäusern anzubringen. Man bemerkte dem Redner, daß die Erfindung der Orgeln um mehrere Jahrhunderte später falle als die Gründung des Christenthums, und daß die Christen vor 1800 Jahren, selbst wenn es damals Orgeln gegeben hätte, in Verlegenheit gewesen wären, sie aufzustellen, weil sie keine Kirchen hatten. Immerhin wurde von der Versammlung der Gebrauch der Orgeln untersagt. (Ref. Kirchenztg.)

In Frankfurt a. M. hat sich, von der dort geltenden Religionsfreiheit Gebrauch machend, eine Anzahl lutherischer Christen, ohne sich von der lutherischen Kirche Frankfurts zu trennen, zu einer besonderen engeren Gemeinde zusammengeschlossen, welche entschieden bekennungsreine Predigt verlangt, sich auch verschafft hat und eine strenge Abtentmabzucht übt. Der Senat in Frankfurt ist so billigdenkend, daß er dieser Gemeinde die Waisenhauskirche in Frankfurt zur Benutzung überwiesen hat. Anfang Juni v. J. wurde der erste Gottesdienst durch Prof. v. Jenzschowitz darin gehalten, welcher allein die völlige Lossagung dieser lutherischen Gemeinde von der Frankfurter „Landeskirche“ gebindert hat. — Noch eine andere sehr schöne, heilsame Anstalt ist in Frankfurt entstanden, eine christliche Herberge für weltliche Diakonen, Martha-Herberge genannt. (Städter Sonntagsbl.)

Bremen. Pastor Bulle zu Bremen, vor kurzem an dem lutherischen Dome fest angestellt, fesselt ein großes Publikum, zumal die leichtgerührten Damen, durch seine äußere Erscheinung und seine Predigten an sich. Wir wünschen der großen Domgemeinde von beiläufig 1000 Seelen, mehr als den Einen unter den Fünfen, der ihnen das geoffenbarte Evangelium predigt. Aber dieser Fünfte, Bulle, was Geistes Kind ist er? Er hat eine Predigt über „die göttliche Dreifaltigkeit“ in Druck gegeben, die gerade nicht guter Wünsche Erfüllung ist. Nicht nur wird darin die christliche Dreieinigkeit eine „sinnverwirrende, der Vernunft Hobn sprechende übertreibende Redeweise“ genannt, bei der sich „kein Mensch etwas denken kann“; es wird auch ganz frech behauptet: „Es war die Nachwirkung der alten heidnischen Götterlehre, welche jetzt die zwei Gottpersonen innerhalb des Christenthums wieder einführt; es war ein Sieg, eine Rache des Heidenthums, das unter die Schaar der Christusgläubigen diesen Streitapfel (von der Wettheit Christi) warf.“ Man sieht, Bulle will sich einen Ehrenplatz unter den denkenden Christen erringen; und einem denkenden Christen gilt die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi als ein Stück Heidenthum. Was mag aber der denkende Bulle dabei gedacht haben, wenn er predigt: „Im Sohne Gottes sind die Grundkräfte der Regierung Gottes verkörpert, in ihm sind Geist und Liebe Fleisch geworden“? Ich meine, dabei denkt man sich eben nichts, wenn man sich unter Christo einen bloßen Menschen denkt. Es ist aber so echt menschlich und eckel, wenn man einen König entthront hat, ihm noch den Königtitel zu lassen. Doch wozu viele Worte bei alltäglichen Dingen! Dennoch ist es ein trauriges Zeichen, daß dem wasserklaren Nebelwusel so begierig zugesprochen wird. Auf Verlangen der Kirchenbauherren (Kirchenvorsteher) ist die Predigt gedruckt, zum Besten einer Kinderbewahranstalt. Möge Gott nur die Kirchen in Bremen bewahren, die immer tiefer herunter kommen! Noch an zwei andern Kirchen sind Prediger erwählt, welche mit Bulle ein würdiges Meel laß ausmachen, und die Beweise davon gedruckt geliefert haben. (1. r. Münkel's Neues Zeitblatt.)

päpstliche Fragen. Der Papst hat an die Bischöfe folgende Fragen eingekandt, welche diese in drei bis vier Monaten beantworten sollen: „Ob die kanonische Vorschrift beachtet würde, welche verbietet, Ketzer und Schismatiker als Taufpaten zuzulassen. Was für Mittel angewandt werden können gegen die Uebel, welche aus der Civilehe erwachsen? Ob die Bedingungen und Cautelen beobachtet würden, unter welchen der heilige

Stuhl die gemischten Ehen zuläßt? Auf welche Weise aus den Predigten alles Leichtfertige und Eitle und nicht aus den heiligen Schriften und Traditionen Abgeleitete entfernt werden könne? Wie dem Uebel vorgebeugt werden könne, welches aus der vollständigen Befreiung der Schulen von aller geistlichen Autorität, die an einigen Orten nur dem Cirkelsche unterworfen sind, entsteht? Welche Vorschriften zu machen sind, damit die Geistlichen einen genügenden Unterricht erhalten und mit Nutzen in den Seminarien an den literarischen, philosophischen und theologischen Studien Theil nehmen können? Mit welchen Mitteln man die Geistlichen anregen könne, daß sie nach Vollendung ihres Schulcurse die geistlichen Studien nicht vernachlässigen, sondern sich denselben noch eifriger widmen.“

(Ref. Kirchentg.)

Spanien. Mit dem gegenwärtigen Culturzustande Spaniens ist es gar übel bestellt. Von 72 000 Gemeinderäthen der Monarchie können über 12,000 nicht lesen noch schreiben. Auch 422 Bürgermeister sind des Lesens und Schreibens unkundig.

(Pilger aus Sachsen.)

Aus Schleswig-Holstein, das, wie man sagt, rein lutherisch sei, hört man auch immer offener Aneignung und Freundschaft für die Union sich aussprechen. In Thier sa, d am Tage St. Jacobi unter Vorsitz des Propst W e r s m a n n von Abothe eine kirchliche Conferenz statt, in welcher über Thesen des Dr. D o v e, Professor des Kirchenrechts in Kiel, verathen wurde. Sie betrafen die kirchliche Organisation von Schleswig-Holstein. Auf Grund der Thesen wurden schließlich drei Sätze des Prof. L i p s i u s allgemein angenommen: 1) Die kirchliche Conferenz verlangt für die schleswig-holsteinische Kirche eine presbyteriale und synodale Verfassung unter provisorischer Unterordnung unter das Cultusministerium (in Berlin) beabsichtigt baldmöglichster Ausführung des Art. 15 der (preuß.) Verfassung. 2) Mit der Ausführung des Art. 15 ist unter Leitung des Cultusministeriums ein Provinzial-Synodum zu betrauen, welches aber alles in Lehre, Cultus und Zure bis zum Zusammentritt der Provinzial-Synode im status quo (jetzigen Bestande) zu belassen hat. 3) Dazwischen hat die Provinzialkirche in Uebereinstimmung mit der bisherigen Praxis anderen evangelischen Minderheiten, welche sich in ihrer Mitte aufhalten und die Thätigkeit ihres geistlichen Amtes, sowie ihre kirchlichen Einrichtungen in Anspruch nehmen, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse Handreichung zu thun, insbesondere aber ihnen unter Aufrechterhaltung des bestehenden Amtes volle Abendmahlsgemeinschaft zu gewähren. Ein Consequenzwechsel wird durch die Theilnahme Reformirter oder Unitarier am heil. Abendmahl nach lutherischem Ritus nicht constatait. — Gegen den letzten, dritten Satz erhoben sich drei Stimmen, welche die Abendmahlsgemeinschaft nur an solchen Orten eingeräumt wissen wollten, wo keine unitarier oder reformirte Kirche am Orte wäre. Kein großer Unterschied. Der Präsident hob zum Schluß mit Befriedigung hervor, daß also doch keine einzige Stimme in der Versammlung laut geworden sei, welche Aneignung der Sacramentengemeinschaft überhaupt verweigere, oder von stillschweigender Zustimmung zur lutherischen Lehre abhängig machen wollte. Auch General-Superintendent W o d t von Schleswig stimmte bei; Bischof K o o p m a n n von Holstein, der die Leipziger Sätze unterschrieben, war nicht anwesend. Professor W e i ß erklärte sich gegen eine provisorische Unterstellung unter den Minister der geistlichen Angelegenheiten und für sofortige Unterordnung unter den Berliner Ober-Kirchenrath. Aber Andre entgegneten, daß dies leicht als Aneignung der Union gedeutet und besonders in Nordschleswig als Handhabe für politische Agitation benutzt werden könnte. Dennoch wurde einstimmig ausgesprochen, das Ziel der kirchlichen Entwicklung auch für Schleswig-Holstein sei E i n g l i e d e r u n g in die preussische Landeskirche, also die Gemeinshaft des Gottesdienstes und des Kirchenregiments. Und das werden sie auch bald aller Orten als das rechte Ziel verfolgen.

(Immanuel.)

Sermannesburg. In der Predigt (über Jakobs Kampf) bei Abordnung der am 4. September ausgesandten Missionare sagt P. H a r m s: Dem Satan ist nichts mehr zuwider als Gottes Wort; das aus dem Wege zu räumen ist seine Lust. Er hat es heut-

zutage besonders ernst im Sinn, die Kinder Gottes abzubringen von dem lautern reinen Gottes-Wort und sie zu verstricken in das Netz der Union. Laßt euch in dies Netz nicht fangen! Denkt nicht: bei uns, die wir nach Indien, Afrika und Amerika gehen, hat das keine Noth; — denn der Satan will allenthalben Welt und Christenthum, Wahrheit und Irrthum mit einander uniren, da müssen wir vorsichtig und auf unsrer Hut sein, daß wir nicht weichen von dem Glauben unsrer Väter. Da wollen wir in der Heimath euch mit einem guten Beispiel vorangehen, und ich verspreche es Euch hier vor Gottes Angesicht, ich werde mich nie mit der Union einlassen, ich werde mich nie unter ein unirtes Kirchenregiment beugen, ich werde nie Unirte zum Sacrament zulassen, auch nicht einmal gastweise. Ich bitte euch, macht es auch so, dann werdet ihr Kampf und Streit genug kriegen; aber das schadet nichts, denn unser ganzes Leben soll nichts anders sein als ein großer Kampf.“ — Helf Gott, daß dem Wort die That nimmer fehle. Er gebe dem treuen Bekenner viel Sieg in der Wahrheit.

(Immanuel.)

Mecklenburg. Durch E. K. Hoh. den Großherzog Friedrich Franz von Schwerin ist die Spielbank im Seebade D o b e r a n aufgehoben worden, nachdem ein desfalliger Antrag bei den Ständen nicht angenommen war. Eine gute That, die das Geld werth ist, das sie erfordert.

(Immanuel.)

Bischof Koopmann von Holstein hat mit etlichen gleichgesinnten Pastoren auf dem unirten Kirchentage in Kiel sich ernstlich verwahrt gegen kirchliche Einverleibung des Landes in die preussische Union. Aber ob es helfen wird? Zunächst freilich will man den Lutheranern noch nicht zu viel zumuthen; aber wenn auch Name, Titel und Consistorium bleiben nach ihrem Wunsch, so ist das wohl grade der sicherste Weg zur allmählichen Ueberführung. Die unionistische Gesinnung ist auch dort wie aller Orten weit überwiegend bei Pastoren wie bei Laien. Der Professor des Kirchenrechts Dr. H e r m a n n aus Göttingen hielt einen Vortrag über die erste zur Verhandlung gestellte Frage: „Wie weit bedürfen in der Gegenwart die evangelischen Sonderbekenntnisse zu ihrer Sicherung und gedeihlichen Wirksamkeit einer selbstständigen kirchlichen Ausgestaltung?“ — Von dem geschichtlichen Bestande ausgehend, zeigte er, daß die Verfassung sowohl der lutherischen als der reformirten Kirche nie bloß vom Bekenntniß bestimmt gewesen sei, sondern dabei die politischen Umstände immer stark mitgewirkt hätten. Warum sollte denn nun bei neuen politischen Verhältnissen sich die Kirche nicht auch neu verfaßsen? Es seien die Sonderbekenntnisse wohl berechtigt in Lehrsachen, aber ebensosehr das e i n h e i t l i c h e R e g i m e n t. Seinen Katechismus und Gesangbücher müsse das Volk behalten (die schlechten auch?), aber es sei kein Gewinn, wenn die confessionelle Schroffheit durch die Union aufgehoben und die kleinere Kirche einem größeren Ganzen angefügt werde. Hierauf antwortete Bischof Koopmann, nachdem er schon vorher mit seinen Freunden sich besonders berathen, als deren Wortführer etwa Folgendes: Es würde ein Frevel sein, wenn Gewalt gebraucht werden sollte einem stummen Kirchenkörper gegenüber, der bisher kein Organ gehabt sich auszusprechen, keine Verfassung, keine Synode auf Grund des lutherischen Bekenntnisses. Wäre ein Mund der Kirche da und spräche die Kirche durch ihn: Ich will mich unter ein nicht-lutherisches Regiment stellen, ich will nicht lutherisch sein — man müßte darüber weinen, aber man könnte es nicht hindern. Aber ehe ein solcher Mund da ist, soll man solches nicht wagen. — Wir stehen hier zu Lande in der lutherischen Kirche, das heißt nicht: wir haben Lehre, wir haben Dogmatik, sondern das heißt: wir sind solche, welche Leben und Seligkeit gefunden haben auf dem Wege, der seit dreihundert Jahren der evangelisch-lutherische heißt. Wir leugnen nicht, daß Andre den Weg des Lebens auch gefunden — sie sind uns liebe theure Brüder — wir aber haben das unverstümmte Wort, den am wenigsten versperrten Weg. Und wir haben eine lutherische Kirche in beiden Herzogthümern seit der Reformation, rechtlich wohlbegründet, die bisher in all ihren Gliedern vom obersten Bischof bis zum geringsten Mann an das Sonderbekenntniß gebunden war. Und wenn wir nun einen obersten Bischof andrer Confession haben sollten, so ist es Gottes gnädige Fügung, daß das Recht der lutherischen Kirche

durch den westphälischen Frieden festgestellt ist. *) Dem Recht, das wir haben, entspricht die Pflicht, daß wir den Eid der Treue gegen die lutherische Kirche, der wir gehören, halten. †) Sind wir kein Organismus? Sind wir nur Conglomerat? ‡) Nein, wir haben das Recht einer lutherischen Oberleitung, nicht nur zeitweilig zur Ueberleitung, sondern in alle Ewigkeit, so lange wir eine lutherische Kirche sind. Und sollte dies Recht durch Artikel 7. der Augsburgischen Confession gefährdet sein? Ist denn der Organismus der Kirche eine Ceremonie? Diese Lehre würden die alten Väter mit großem Protest verworfen haben. Oder wird er gefährdet durch die politischen Ereignisse? Was hat die Politik mit dem Reiche Gottes zu thun! — Oder sollen wir uns locken lassen durch die verheißene Anr e g u n g, welche der lutherischen Kirche von der Union versprochen wird? Was hat die Union für Frieden gestiftet? Die kirchliche Selbstständigkeit ist Evangelium, die Union ist Gesetz. Das Gesetz aber richtet Zorn an. Was können wir dazu, wenn die Union, die in den alten Provinzen eingeführt ist, mit uns nicht zurecht kommen kann? Die in diesem Lande Union einführen wollen, mögen wohl bedenken, welchen Schlag sie dadurch dem Reiche Gottes versetzen, welche Brandsackel sie unter die werfen, welche ihren Eid der lutherischen Kirche geschworen! Hier in dieser Kirche hat der Mann gestanden, der mir zum Vater geworden in Jesu Christo, Claus Harms. Es ist 1867 das Jubiläum seiner Thesen. Und wie sagt Claus Harms? „Als eine arme Magd will man die lutherische Kirche durch eine Copulation reich machen. Vollzieht den Act nicht auf Luthers Grabe. Seine Gebeine könnten lebendig werden — und dann wehe e u c h!“ — Ja wehe kann uns wohl gethan werden, aber das Weh fällt nicht auf uns. — —

Von der königlichen Regierung sind besondere Consistorien errichtet worden: 1) für Nassau in Wiesbaden, 2) für Schleswig-Holstein in Kiel. Dagegen werden für Kurhessen, wie es heißt, die dort bestehenden d r e i Consistorien, bis auf weit res in gleicher Weise belassen werden, wie dies in Betreff der Consistorien in Hannover der Fall sein wird. — W o z u diese Consistorien eingesetzt sind — und darauf kommt alles an, — ist ersichtlich aus einem Aufsatze der sogenannten „Provinzial-Correspondenz,“ eines Blattes, welches die Regierung selbst herausgeben läßt, um darin ihren Willen und Meinung für alle Provinzen kund zu thun. Nicht etwa dazu sind diese Consistorien in Holstein u. s. w. bestimmt, dem lutherischen Bekenntnisse treu, wie man denken sollte, der Kirche zu dienen und ihre Rechte und Ordnungen zu wahren; sondern es heißt wörtlich also: „Unser König hat für Schleswig-Holstein ebenso wie für die übrigen neuen Landesheile v o n v o r n h e r e i n den Grundsatz bestimmt ausgesprochen, daß ein Anschluß derselben an die in Preußen bestehende Union nicht anders als auf den freien und selbstständigen Beschluß der b e r e c h t i g t e n Organe der betreffenden Landeskirchen zulässig sei. Es kommt daher vor allem darauf an, solche berufene Organe überall, wo sie bisher nicht vorhanden sind, zu schaffen. Die A u f g a b e des neu errichteten Consistoriums wird es daher vor allem sein, Presbyterien und Synoden ins Leben zu rufen. Diesen Organen wird es dann v o r b e h a l t e n sein, die weitere Entwicklung anzubahnen.“ Ja, das wissen wir aus Erfahrung, w e l c h e eine treffliche Maschinerie S y n o d e n sind, um zu entwickeln und durchzuführen, was überall im Geiste der Zeit und in der Luft liegt. Also die Union ist ihnen dort so gut wie gewiß, zumal eine große und mächtige Partei sie schon ganz offen verlangt. Aus Rücksicht auf eine widerstrebende Minderzahl wird ihnen aber dies Geschenk nicht gleich gemacht, sondern nach und nach — durch den „berufenen“ Mund und die rechten Organe. Und für die wird man selbst aufs Beste sorgen. (Immanuel.)

Die fünfte Konferenz reformirter Pastoren, Ältesten und Candidaten Deutschlands fand am 19. und 20. Juni d. J. in Dermold statt. Im Ganzen waren 66 Prediger und Älteste aus Holland, Rheinpreußen, Hannover, Holstein, Nassau, Bremen und Lippe anwesend. Die Besprechung über die Unionsfrage wurde durch ein Referat des Dr. Hugues aus Celle eingeleitet, der in neun Thesen gegen die Union referirte. Es sprachen sich jedoch

*) Wie ist dieser Friede bisher in Preußen respectirt? †) Darauf wird jetzt alles ankommen.

‡) Einzelne zusammen gewürfelte Stücke?

verschiedene Ansichten aus und es kam zu keiner Abstimmung dafür oder dagegen. Die aus Ostfriesland äußerten sich der Union günstig, es wurden ihnen aber Mittheilungen aus der Erfahrung gemacht, welche zeigten, daß die Union für reformirte Lehre, Ordnung und Gottesdienst nicht günstig sei, worauf sie dann sagten, sie wollten sich die Sache noch einmal überlegen. Seitdem lesen wir, daß eine bedeutende Anzahl ostfriesischer Prediger eine Erklärung veröffentlicht haben, worin gesagt wird, daß sie der Union nicht günstig gesinnt sind, sondern „die volle Selbstständigkeit der reformirten Kirche gewahrt zu sehen wünschen.“ — Weiter müssen wir aus den Verhandlungen noch einen nicht erfreulichen Zwischenfall erwähnen. Es wurde nämlich von Pastor Kraft aus Elberfeld vorgeschlagen, die Konferenz wolle sich zu einem Zeugniß für die Wahrhaftigkeit und Irrthumslosigkeit der heil. Schrift bekennen. Solche Zeugnisse sind in der reformirten Kirche bei ähnlichen Versammlungen stets üblich gewesen, indem dadurch die Wahrheit eindringlich gemacht wird. Allein hier wurden Bedenken dagegen erhoben, zuerst von Past. Mallet, nicht dem alten, aus Bremen. Er wollte die neuere, kritische Theologie nicht durch ein solches Zeugniß verdammt wissen. Und obwohl ein milderer Vorschlag gemacht wurde, sich nur zur göttlichen Eingebung der heil. Schrift im Allgemeinen zu bekennen, so drang auch das nicht durch, sondern es wurde durch Mehrheitsbeschluß darüber hin zur Tages-Ordnung geschritten. (Evangelist.)

Der Protestantenverein hat am 26. und 27. September in Neustadt a. H. in der Pfalz sein zweites Jahresfest gehalten. Zwei Fragen beschäftigten ihn besonders, nämlich die Union und der historische Christus. Mit der Union macht Schenkel, der auch hier das große Wort geführt, vollen und ganzen Ernst. Union heißt ihm der Grundsatz, daß der Schwerpunkt des Christenthums nicht auf dem kirchlichen Dogma, sondern auf der christlich sittlichen Lebensgemeinschaft beruhe. Die herkömmlichen dogmatischen Schranken sind aufgehoben. Die Bekenntnisschriften haben keine bindende Kraft mehr. In den Bekenntnisschriften gilt nur noch das, was zur Moral gehört (— „die Grundsätze, aus welchen die christlich sittliche Lebensgemeinschaft der Protestanten ihren Ursprung genommen hat, und von welchem sie fortwährend noch getragen ist.“) Wer nur zu diesen moralischen Grundsätzen sich bekennt, mag er sonst orthodox oder freisinnig sein, mag in der Kirche öffentlich lehren. Lehren kann Jeder, wie er will, orthodox oder anders, wenn er nur Abendmahlsgemeinschaft mit Allen hält und ein Kirchenregiment für Alle anerkennt. These 9 lautet dann: „Das letzte Ziel der Unionsstiftung in Deutschland ist die deutsche protestantische Nationalkirche, deren Ausbau den Fortbestand provincial kirchlicher Eigenthümlichkeiten keineswegs ausschließt.“ These 10 heißt endlich: „Einstweilen ist nach Kräften vorzüglich dahin zu wirken, daß die Schranken, welche in den einzelnen Landeskirchen die freie Lehrbewegung noch hemmen, beseitigt, und daß der Gleichberechtigung der verschiedenen, auf dem Grunde des Evangeliums (?) stehenden Richtungen, namentlich der wissenschaftlich freien mit der sogenannten bekennnißmäßigen, nicht nur kein weiteres kirchenregimentliches Hinderniß in den Weg gelegt, sondern daß dieselbe kirchlich anerkannt werde.“ — Schenkel faßte in dem Vortrag, der den Thesen folgte, seine Meinung über die Bekenntnisschriften nochmals in drei Sätzen zusammen. Darnach gilt von den Bekenntnissen nur noch dies: 1) Die heilige Schrift ist die höchste „geschichtliche Erkenntnisquelle“. Sehr fein sagt er: geschichtliche Erkenntnisquelle. Bisher ist noch keine bessere Erkenntniß offenbart worden, was aber weiter geschieht, läßt er offen. Wenn z. B. die Naturwissenschaft ein helleres Licht aufstecken wird über die Entstehung Himmels und der Erde, so ist sie als die höhere mit Dank anzunehmen. 2) In keinem Menschen hat sich Gott so vollkommen offenbart, als in der Person Jesu Christi. Alles, was die Bekenntnisse von dem Heil in Christo, von der Vergebung der Sünden durch sein Blut, von unsrer Rechtfertigung allein aus Glauben sagen, schrumpft zusammen auf den Satz: „Nicht aus dem Gehorsam gegen die Kirche kommt das Heil, sondern aus der Gemeinschaft mit dem Erlöser.“ Endlich 3) sollen die Reformatoren mit den Bekenntnissen besonders das gewollt haben: „Die Gemeinde aller Gläubigen ist zur Selbstregierung berufen und steht nicht unter der Vormundschaft einer mit übernatürlichen Gaben ausgerüsteten Geistlichkeit.“ (Freimund.)

Die Parteien auf der Synodal-Versammlung der östlichen reformirten Synode, gehalten zu Baltimore am 16. October. Samstag. Die Committee über Nominationen unterbreitete ihren Bericht. Es wurde Einsprache dagegen erhoben, aus dem Grunde, weil die aufgestellten Candidaten für die verschiedenen Behörden, namentlich aber die für die Behörde des Seminars, sämmtlich der strengkirchlichen Richtung zugethan seien. Die Einwendung rief heftige Gegenbemerkungen hervor. Diese Auslassungen wurden jedoch zeitig gedämpft. Die äußerste Linke war der Ansicht, daß auch ihre Partei in der Behörde vertreten sein sollte, damit sie erfahren könne, was im Seminar gelehrt wird. Hingegen wurde von der äußersten Rechten behauptet, daß Leute, welche erklärt haben, daß sie die Anstalten unter gegenwärtigen Umständen mit gutem Gewissen nicht unterstützen könnten, nicht wohl geeignet seien, einen solchen Posten zu versehen. Andere tabelten es sehr, daß von Parteien auch nur die Rede sei. Wieder Andere erinnerten, daß es schwer sei, Thatsachen zu ignoriren. (Ref. Kirchenz.)

Frankreich. (Statistisches). Die Lutherische Kirche Frankreichs umfaßt gegenwärtig 44 Consistorien, 232 Parochien mit 199 Filialgemeinden, 392 Kirchen, 658 Schulen und 303 Pastoren. — Die reformirte Kirche zählt 105 Consistorien, 489 Parochien mit 692 Filialgemeinden, 895 Gotteshäuser, 1304 Schulen und 661 Pastoren. — Die freien Kirchen zählen 195 Gotteshäuser und 98 Pastoren. In Paris giebt es gegenwärtig 37 evangelische Gotteshäuser mit 53 Pastoren, die theils in französischer, theils in englischer, theils in deutscher Sprache predigen. Der Kirche augsburgischer Confession, welche etwa 40,000 Seelen zählt, gehören davon 15 gottesdienstliche Locale und 20 Pfarrer und Hilfsgeistliche an. Dieselbe zählt 48 Schulen und Kleinkinderschulen, welche von etwa 5000 Kindern besucht werden. (Ev. Luth. Gemeindeblatt.)

Aus der Schweiz. Vom 27. Juni bis 3. Juli war die r h ä t i s c h e Synode in T h u r s i s versammelt. Neben den gewöhnlichen Geschäften, der Prüfung und Ordination der Candidaten, und einigen andern kirchlichen Angelegenheiten, z. B. Verschärfung der Examinationsordnung, war es besonders die Revision des Synodalgelübdes, welche lange und lebhaft Debatten hervorrief und drei volle Sitzungen in Anspruch nahm. Es handelte sich dabei nämlich darum, ob die bisherige Verpflichtung auf die h e l v e t i s c h e C o n f e s s i o n stehen bleiben oder fallen solle. Es wurde geltend gemacht, daß diese Confession völlig aus dem Bewußtsein des Volkes verschwunden und in verschiedenen Lehrbestimmungen nicht in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift sei. Von der andern Seite wurde dagegen die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer Beseitigung der helvetischen Confession auf's Entschiedenste bestritten. Gleichwohl wurde sie zuletzt „um des Friedens“ willen beseitigt. Jedoch wurde zu gleicher Zeit die von dem Kirchenrathe vorgeschlagene Verpflichtung auf „das Wort Gottes, enthalten in der heiligen Schrift“ verworfen, und in dem Synodalgelübde die Verpflichtung: „das Wort Gottes, gemäß den heiligen Schriften, besonders denen des Neuen Testaments, nach den Grundsätzen der evangelisch-reformirten Kirche nach bestem Wissen und Gewissen zu verkündigen,“ ausgesprochen. (Evangelist.)

Rußland. Der luth. Probst Dobner in Kulzerau ist abgesetzt, weil er in lettischer Sprache ein Buch herausgegeben, das die Unterscheidungslehren der verschiedenen Confessionen darstellt. Das luth. Consistorium für Livland erhielt strengen Verweis, daß es die Publication dieses Buches nicht verhindert! Von den kathol. Geistlichen, in deren Diöcese Griechen sich aufhalten, die dort keine Kirche haben, ist gefordert, ihre Kirche zur Mitbenutzung für den griechisch-unirten und für den orthodoxen Ritus herzugeben. Nachdem das abgelehnt, hat die Regierung in diesen Kirchen für diese Riten besondere Altäre zu errichten angeordnet. Proteste vergeblich. (Behrend's Monatschrift.)